

# Das Waldviertel



**NEUE FOLGE** 1954 Nr. 11/12



## INHALT

Dr. Heinrich Rauscher: Zur Papiererzeugung im Waldviertel (Schluß)  
Karl Höfer: Die Papiermühle bei Groß-Pertholz  
Dr. Fritz Dworschak: Eduard Melly (1814—1854), Fortsetzung  
Franz Rauscher: Die Molkerei in Waldkirchen a. d. Th.  
Heimatkundliche Bausteine: Das Rautter'sche Haus in Waidhofen a. d. Th.

---

**Für Volk und Heimat  
arbeitet der**

**Waldviertler Heimatbund**

**Wer seine Heimat liebt, unterstützt uns durch Werbung  
neuer Mitglieder. Hilf auch Du mit!**

---



Das Heimatbuch für jedermann

Josef Huber

# WACHAUFÜHRER

Neubearbeitet und ergänzt von Franz Biberschick d. Ae.

Eingehende Darstellung der Wachau u. d. Nibelungengaues  
Unentbehrlich für jeden Besucher des Donautales

280 Seiten

Preis S 24.—

In jeder Buchhandlung erhältlich

**Berlag Josef Faber, Krems an der Donau**

Postversendung!

Postversendung!



Einzelpreis S 6.—

Ganzjährig S 36.

Druck: Buchdruckerei  
Josef Faber, Krems  
an der Donau, Obere  
Landstraße Nr. 12  
Verwaltung: Obere  
Landstraße Nr. 12.

Das

# Waldviertel

Zeitschrift für Heimatkunde  
und Heimatpflege

Erscheint am 1. jedes  
Monats. Eigentümer  
Herausgeber u. Verleger  
Waldviertler Heimat-  
bund; Verantwortlicher  
Schriftleiter Dr. Hein-  
rich Kauscher, Krems  
an der Donau, Heine-  
mannstraße Nr. 12

3. Jahrgang      November — Dezember 1954      Folge 11 — 12

## Die Papiererzeugung im Waldviertel

(Schluß)

Von Dr. Heinrich Kauscher

Nun soll eine kurze Darstellung der Entwicklung der Papiermühlen im Waldviertel folgen, soweit die Literatur und die Archive darüber Aufschluß geben. Dazu wird bemerkt, daß ein genaues Studium der Archive und Pfarrmatriken sicherlich noch weitere Nachrichten erwarten lassen könnte.

1755 bestanden in Niederösterreich 13 Papiermühlen mit 70 Gesellen, von denen 65 Gletter und 5 Stampfer waren. Im Waldviertel gab es in Rosenberg, Raabs, Raauzen, Weitra und Rehberg Papiermühlen, zu denen in der Folge noch solche in Groß Pertholz, Leiben, Luberegg, Rehrbach, Hörmanns bei Ritschau, Allentzschwendt und Kollmitzgraben kamen. Die Erfindung der Papiermaschine und des Holzpapiers nötigte nach 1860 die Papiererzeuger zur Einstellung ihrer Tätigkeit. Derzeit besteht nur mehr der Betrieb Alois Wurz in Gr. Pertholz.

Als älteste Papiermühle des Waldviertels erscheint die in Rosenberg. Sie wurde vom Herrschaftsbesitzer Johann Grafen von und zu Windhag gegründet. Die „Topographia Windhagiana“ aus 1673 zeigt ein Bild des „inwendtigen theils der papiermül.“ 1678 kam die Papiermühle mit der Herrschaft Rosenberg im Erbwege an Ferdinand Max Grafen von Sprinzenstein, den Schwager Windhags, der sie mit seiner Herrschaft Horn vereinigte. Durch die Heirat der Gräfin Maria Regina von Sprinzenstein mit dem Grafen Leopold Karl Hoyos gelangten beide Herrschaften in den Besitz der Familie Hoyos. Nach dem Ableben des Grafen Leopold Karl führten für dessen minderjährigen Sohn Hans Anton Vormün-

der die Verwaltung der Güter. 1702 wurde die Papiermühle an den Rosenburger Papiermacher Hans Matthias Purtscher verkauft.

Die Papiermühle war bis 1673 an den Papiermacher Christian Purtscher verpachtet, auf den wahrscheinlich Georg Klotz folgte. Dieser verlor bei einem Brand am 11. August 1685 Papier im Werte von 1285 fl. 24 kr., wofür ihm und anderen Abbrändlern die Stände damals 1088 fl. Beihilfe gewährten. 1686 baute die Herrschaft die Papiermühle wieder auf. 1692 schloß sie mit dem genannten Klotz einen Pachtvertrag mit vierteljähriger Kündigung. Demnach hatte er jährlich 150 fl. in Geld und einen halben Ballen Kanzleipapier zu geben, für Feuerschäden aus Fahrlässigkeit zu haften und das Inventar in gutem Zustand zu erhalten, während die Herrschaft größere Reparaturen durchführen und jährlich 12 Klafter Scheiterholz geben sollte. Der nächste Pächter war Hans Matthias Purtscher, der, wie erwähnt, die Papiermühle 1702 kaufte.

Erst 1758 treffen wir auf Anton Friedrich Donin als Besitzer. Damals beschäftigte er 3 Gesellen und 2 Lehrlinge, er hatte 600 q Hadernvorrat und im Betrieb einen Holländer und eine Zerreißmaschine. Das Papier war von schlechter Beschaffenheit, weil der Holländer an einem finsternen Platz errichtet war, weil die Hadern nicht sorgfältig sortiert wurden und die Erzeugungsordnung von 1754 nicht beachtet wurde. Man konnte das Kanzlei- und Konzeptpapier kaum unterscheiden.

Nach dem Visitationsbericht aus 1759 hatte Donin 3 Blättergesellen und 2 Jungen, sowie je 200 q weiße und unsortierte Hadern oder Strazzen. Die schwarzen Hadern waren von den anderen nicht ordentlich abgetrennt. Das ganze Werk war sehr unrein gehalten. In der letzten Zeit wurden einige bauliche Veränderungen gemacht, wofür Donin 1758 um 800 fl. Vorschuß angefordert hatte. Damals erhielt das Kreisamt Krems den Auftrag, für die Sicherheit des erbetenen Vorschusses Erhebungen zu machen. Ueber das Papier heißt es nun, es sei etwas besser als in den anderen Papiermühlen, das große Papier habe die rechte Stärke, das mittlere aber sei zu dünn und nicht umgelegt. Die Gesellen vertrugen sich mit dem Meister gut.

Das Ansuchen Donins um 800 fl. aus 1758 scheint keinen Erfolg gehabt zu haben, denn 1760 reichte er wieder ein Ansuchen um ein Darlehen von 393 fl. ein, die er den Bau- und Handwerksleuten für die Herstellung der Holländermaschine noch schuldig sei. Wohl um seine Kreditfähigkeit zu beweisen fügt er bei, daß er vom Kauf-

schilling von 3000 fl nur mehr 100 fl schulde. Nun wurde ihm der Vorschuß gegen 50 fl Rückzahlung jährlich gewährt.

Franz Anton Donin ist 1790 noch Besitzer. 1798 wird als solcher Johann Franz Donin genannt. In diesem Jahre erzeugte er 2560 Ries Papier, nämlich 810 Ries Fließpapier, 740 Ries Druckpapier, 750 Ries Kanzlei- und Postpapier und 300 Ries Adlerpapier.

1812 befindet sich die Papiermühle im Besitz des Ignaz Cammer. Da sie im Sommer 1812 abbrannte, erbat er sich in 2 Ansuchen einen unverzinslichen Staatsvorschuß, erhielt aber jedesmal den Bescheid, an Private könne kein Ararialvorschuß gegeben werden. Nach Schweickhardt gehörte die Papiermühle des Ignaz Cammer um 1840 zwar nicht zu den großen, doch befand sie sich in einem sehr blühenden Zustand (Top. I 228). 1880 ging die Papiermühle wegen Verschuldung nach einer öffentlichen Versteigerung von der Familie Cammer an Johann Sparholz über, der hier eine moderne Walzmühle einrichtete (Gutenberg, Jahrbuch 1934, S. 44 f.).

In Raabs hatte vor 1700 Freiherr von Buchheim eine herrschaftliche Weißmühle in eine Papiermühle umgewandelt. Schon 1691 war hier der Papiermacher Matthias Stigler tätig. Am 10. Juli 1701 heißt es in einem Anschlag der Herrschaft, die Umwandlung sei schon vor Jahren durchgeführt worden und sei damals auf 1000 fl geschätzt worden; der Papiermacher habe als Pächter der Herrschaft jährlich 100 fl und 3 Ries Papier zu je 4 fl 30 kr leisten müssen. Die Pfarrmatriken nennen als spätere Papiermacher Heinrich Walker (1744, 1746) und Franz Ferdinand Donin.

Aus Kollmünzers Visitationsbericht vom Jahre 1758 erfahren wir, daß damals Franz Anton Donin in Raabs mit 2 Gesellen und 3 Lehrlingen arbeitete. Donin hatte 100 q Post- und Kanzleihadern und je 200 q Adler- und Schremshadern vorrätig. Die Fabrik war sehr unrein gehalten, die Manipulationsordnung wurde nicht beachtet und bei der Arbeit wurde sehr geschleudert. Besonders wurde die Verwendung von Schafleim bemängelt. 1759 beschäftigte Donin 2 Gesellen und 1 Jungen, er hatte 300 q unsortierte Hader und 2 Holländer, die mit 4 und 3 Röchern flossen. Es würden zwar gewisse Arbeiten durchgeführt, doch sei kein vollkommenes Papier zu erwarten, weil der Meister nicht auf die erforderliche Reinlichkeit achte, das Material nicht gehörig verwende und das Papier nicht umlege.

Franz Anton Donin scheint längere Zeit in Raabs als Pächter tätig gewesen zu sein. 1790 finden wir hier den Papiermacher Anton Franz Stella. In diesem Jahre erzeugte er 200 Ries mittelfeines und 250 Ries feines Kanzleipapier, 300 Ries Konzeptpapier und 400 Ries Fließpapier. Im 19. Jahrh. treffen wir auf den Papiermacher Kretschmayr. Nach Blumenbach wurden hier um 1835 mit einer Bütte von 5 Arbeitern jährlich 400 Ries Papier verschiedener Sorten erzeugt (Waidhofner Heimatbuch, 1929, 154) und nach Schweickhardt wurde um 1840 das Papier in Wien abgesetzt (Topographie IV. 48).

1844 kaufte der pensionierte Major Franz Köppl die Papiermühle und gestaltete sie 1845 in eine Mahlmühle um, die heute noch als Zwickl'sche Kunstmühle bekannt ist. (Gutenberg Jahrbuch, 1934, 47 f.).

Die Papiermühle am Taxenbach bei Kaussen wurde nach 1675 vom Grafen Ferdinand Ernst von Herberstein gegründet. Sie wurde zuerst von der Herrschaft in eigener Verwaltung oder von Pächtern betrieben und um 1700 verkauft. Der erste bekannte Papierer war nach den Dobersberger Matriken 1684 Georg Weiß. 1704 ist Bernhard Jakob Silbereisen genannt, der vielleicht aus Steyr-Garsten stammt, wo 1684 ein Johann Silbereisen als Papierer tätig war. Bald nach 1704 muß der bisherige Pächter Josef Schmidt die Papiermühle gekauft haben, denn 1707 übergab er sie um 900 fl an Johann Georg Schmidt. Als dieser 1728 starb, wurde die Papiermühle auf 1200 fl geschätzt. Erst 1733 übernahm sie wohl wegen Minderjährigkeit Johann Josef Schmidt, unter dem der Betrieb ganz herabkam, denn die Mar. Theres. Fassion 1753 bemerkt: „Vorher wurden 9 Böcher betrieben, derzeit aber ist sie wegen übler Wirtschaft im Gebäu und Werk so abgeödet, daß nur der Grund, auf dem sie stehen, geschätzt werden kann.“

1756 finden wir Leopold Ramsauer als neuen Besitzer, der damals im Begriffe stand, die baufällige Papiermühle in Stand zu setzen. Ueber den Zustand der Mühle erfahren wir aus Kollmünzer's Visitationsbericht der Jahre 1758 und 1759: 1758 hatte Ramsauer einen Gesellen und keinen Lehrlingen und 150 q Sadernvorrat. Es wurde „intuitu der ohnverträglichen Lage keine Reparation vorgenommen.“ Er ist von der vorgeschriebenen Erzeugungsart gänzlich abgewichen. Sein Vorgeher hat die Papiermühle gänzlich eingehen lassen. Der jetzige Besitzer hat sein Werk durch 2 Jahre feilgeboten, aber es fand sich kein Käufer. Hier kann die

Fabrikation wegen Mangels an Hadern und Wasser nie zur Vollkommenheit gelangen, da das nahegelegene Teichwasser nicht überschlächlig gemacht werden kann. Hier werden nur Schrems- und Fließhadern verarbeitet. Der Meister muß 50 fl Strafe zahlen, weil er keinen Lehrlingen hält.

1759 hatte Ramsauer auch nur einen Gesellen und keinen Jungen und an Hadern 20 q weiße und 80 q unfortierte. Kollmünzer wies ihm zur Herstellung eines Holländers einen bequemen Platz an und riet ihm, er solle von den 9 Kochen 2 herausreißen und 3 neben dem Holländer in einem Gründl gehen lassen. Wegen des unreinen Bergwassers sind die Fabrikate sehr schlecht, auch werden aus seinem Distrikt die besten Hadern nach Böhmen und Mähren ausgeführt. Der Meister nimmt auf die Umlegung des Papiers nicht den gehörigen Bedacht. (Hofkammerarchiv, Fasc. 109).

Spätere Besitzer sind Josef Wehstein, Johann Jakob Beyer und die Brüder Matthäus, Anton und Josef Pollner, die auch die Papiermühle Blansko in Mähren besaßen und in Wien ein offenes Gewölbe für den angestrebten Großabsatz ihrer Erzeugnisse nach Ungarn gründeten. Um 1780 kaufte Karl Schwingenschlögel die Mühle um 1700 fl. 1793 erwarb sie Lorenz Kappner, von dem sie schon 1794 um 3700 fl an Ignaz Hofmann überging, der 1799 berichtete, er könne wegen Wassermangels jährlich nur 30 Ballen erzeugen und er gedente nun das Werk vom Grund auf neu zu erbauen. Dies scheint wenigstens zum Teil geschehen zu sein, denn 1802 verkaufte er es um den bedeutend höheren Betrag von 6500 fl an die Brüder Johann Michael, Franz und Albert Mandl, die es schon 1803 um 8000 fl an Franz Donin weiterverkauften und in Betracht des Verkaufspreises wohl auch Bauarbeiten durchgeführt hatten. 1828 wurde die Mühle auf 2572 fl C. M. geschätzt. 1843 ging sie an seinen Sohn Konrad Donin um 2800 fl C. M. über, der sie 1851 um 9800 fl C. M. an Anton Alois Heller veräußerte, von dem sie weiter 1854 an Friedrich Wurz um 9800 fl und 1858 an Margarete Wurz um 9500 fl überging. Nach einem Brande kaufte sie Rudolf und Josefa Neuwirth um 4000 fl und verkauften sie im gleichen Jahre um den gleichen Preis an Karl Hausner, der hier einen mechanischen Textilbetrieb einrichtete. (Gutenberg Jahrbuch 1934, 53 f. und Das Waldviertel 1952, 5. Heft, 22 ff.).

Die Papiermühle in Rehberg wurde 1703 vom Herrschaftsbesitzer Grafen Salzburg an der Krems gegründet. 1704 erscheint

hier im Dienste der Herrschaft der Papiermacher Johann Konrad Purtschner. Am 1. Juli 1714 übernahm Johann Matthias Purtschner die Papiermühle durch Kauf. Dieser, der viele Jahre auch Obereinnehmer der landgräflichen Aufschläge im Viertel ober dem Manhartsberg gewesen war, starb am 8. August 1731 und fand in der Gruft der Kremser Pfarrkirche beim Kreuzaltar seine letzte Ruhestätte. Die Witwe Sophie heiratete den Silarius Riemoser. Diesem wurde wegen Nichtanschaffens eines Holländers eine Strafe von 12 Reichstalern und wegen Nichteinstellung zweier Lehrlingen 50 fl auferlegt, von denen ihm 1756 die zweite Strafe erlassen wurde.

Am 20. Juni 1756 übergab Sophie Riemoser das Haus und die Werkstatt ihrem Sohn Johann Paul Purtscher aus erster Ehe um 8000 fl. Der Stiefvater zog sich vom Geschäft zurück und lebte noch 1761 als Bürger in Krems. Bald nach der Uebernahme brannte die Papiermühle ab. Damals betrugen die Papierpreise pro Ballen in Gulden bei Ungeleimt Englisch 22 fl, bei Kanzley 16 fl, bei groß Adler 15 fl, bei klein Adler 10 fl und bei Konzept 6 fl.

Nach Kollmünzers Visitationsbericht beschäftigte Purtscher 1758 6 Gesellen und 2 Jungen; er hatte an Hadernvorrat 200 q Kanzlei-Strazzen, 600 q Adlerstrazzen und 800 q Schremsstrazzen und verfügte über einen ziemlich gut eingerichteten Holländer, der aber nicht rein gehalten wurde. Das Papier wurde ohne Fleiß verfertigt, nicht umgelegt und nicht abgerieben. Er soll entgegen den Vorschriften beim Freispruch des Johann Steininger einen Jahrbraten (Lehrbraten) und ein Geschenk gegeben haben, weswegen er empfindlich zu strafen sei. Für einen errichteten Holländer bewarb er sich 1758 um einen staatlichen Geldvorschuß von 800 fl; damals erhielt das Kreisamt Krems den Auftrag, über die Vermögensverhältnisse des Besuchstellers Erhebungen zu pflegen.

Nach einem weiteren Bericht Kollmünzers beschäftigte Purtscher 1759 6 Gesellen (nur Gletter) und einen Jungen, zu dem in einigen Tagen noch einer kommen wird. An Hadern hatte er 200 q weiße und 600 q unfortierte vorrätig. Seine Fabrikate waren schlecht und ohne Qualität, er unterließ das Umlegen und Abreiben des Papiers und griff „den Zeug“ zu früh an, den Holländer wusch er nicht und behandelte ihn unsachgemäß, die Hadern ließ er mehr verderben, als sie gehörig zu bearbeiten. Demnächst wolle er einen Brunnen machen. Sein Geselle Peter Gramer aus Schwaben ist

nach sträflicher Aufführung vor 5 Wochen ausgetreten. Die Gesellen beklagten sich über „das schlechte Traktament“ des Meisters.

1772 wurde Johann Paul Purtscher mit dem Prädikat „Edler von Lobenstein“ geadelt. Diese Standeserhöhung wurde mit den Verdiensten seines Vaters als Obereinnehmer und mit den eigenen Verdiensten, die er sich durch die Verbesserung der Rehberger Papiermühle, durch die beim Eisenhammer in Senftenberg gemachten nützlichen Erfindungen und durch die Lieferung seiner Erzeugnisse an das Militär erworben hatte. 1787 besaß er in Wien auch eine Niederlage für Papier, Kanzlei- und Schreibrequisiten. 1799 berichtete er, früher seien in Rehberg jährlich rund 400 Ballen Papier erzeugt worden, 1798 wegen der Konkurrenz nur 236 Ballen, gleichviel von jeder Sorte.

Johann Paul Purtscher genoss unter den n.ö. Papiermüllern ein besonderes Ansehen. Im Mai 1790 richtete er in ihrem Namen ein Ansuchen an den Kaiser, in dem er um die Einstellung des freien Habernhandels und um die Wiederherstellung der früheren Sammeldistrikte, weiters um die Herabsetzung der Lehrzeit von 4 auf 3 Jahre und die Befreiung der Gesellen von der Rekrutierung zur Behebung des Arbeitermangels bat. Die vierjährige Lehrzeit schreckte die Landeskinder ab, weshalb immer ein Mangel an einheimischen Papiermachern bestehe und man sich mit ausländischen behelfen müsse. Auf dieses Ansuchen entschied Leopold II. am 24. Juni 1790: Das Habernsammeln bleibt weiterhin frei, die Lehrzeit der Jungen wird auf 3 Jahre herabgesetzt und bezüglich der Rekrutierung sind die Papiermühlen so wie die Fabriken nach dem allgemein bestehenden Vorschriften zu behandeln.

Nach dem Ableben Johann Paul Purtschers übernahm sein gleichnamiger Sohn Johann Paul jun. 1800 die Papiermühle um 7880 fl. Im folgenden Jahr ging sie im Versteigerungswege um 12.931 fl an Franz Witzgrill über, der sie 1805 an seinen Stieffohn Josef Auerhamer um 30.000 fl verkaufte. Damals und auch in den Jahrzehnten früher war ein Teil der Papiermühle als Mahlmühle eingerichtet. Auerhamer verpfändete die Papiermühle im 1. Satz am 2. Oktober 1805 für 10.000 fl dem Salzburger Franz Hofmann und im 2. Satz am 22. Oktober 1805 an den Grafen Eugen von Falkenhayn um 65.000 fl. Da er auch dem Rentamt Rehberg 1138 fl Gebühren schuldete, mußte er 1810 die Papiermühle dem Steiner Handelsmann Andreas Prager um 68.000 fl wertlosen Papiergeldes verkaufen (Bemmer nennt ihn irrtümlich Prager). Die Papiererzeugung wurde bis 1851 fortgeführt. Karl

Ritter von Meyle kaufte am 19. Oktober 1852 das Gebäude und richtete eine Kunstmühle ein, die 1853 den Betrieb eröffnete. Der jetzige Besitzer ist Rudolf Bertagnoli. (Gutenberg Jahrbuch, 48—50, Unsere Heimat 1950, 16—18 und Geschichte des Marktes Rehberg 111 ff.).

In Obermühl bei Weitra baute kurz vor 1697 die Landgräflich-Fürstenberg'sche Herrschaft den Eisenhammer an der Reinsitz (frühere Obermühle) in eine Papiermühle um. Vom Anfang an war Matthias Purtscher und seit 1701 Konrad Purtscher Papierer. Die Matrizen nennen als weitere Papierer in der Vorstadt David Scheidmann (1704—12), Matthias Scheitermann (1725) und Johann Michael Pfeiffer (1741). 1756 sagte ihm die Regierung zur Anschaffung eines Holländers einen Vorschuß von 600 fl zu, aber auf das Geld mußte er lange warten. 1758 klagte er, er habe für die Ausgestaltung der Papiermühle schon 1500 fl aufgenommen, weshalb ihm die anbefohlene Menderung der „Modeln“ schwer fallen, d. h. größere Papierformen.

Nach dem Visitationsbericht hatte Michael Pfeiffer 1758 3 Gesellen und 2 Lehrlinge und an Sadern 100 q weiße, 200 q Adler und 3000 Schremsstrazzen, und einen guten Holländer. Das Papier (große und mittlere Post) wird umgelegt, das Kanzleipapier wird aber nicht ordnungsgemäß hergestellt. Der Meister muß nach und nach die größeren Modeln oder Formen anschaffen.

1759 hatte Johann Michael Pfeiffer 4 Gesellen und 2 Jungen und an Sadern 130 q weiße, aber keine unsortierten vorrätig. Er will eine neue „Pütte“ machen und den Brunnen vertiefen. Das Papier wurde nicht umgelegt, sondern gepreßt. Die Gesellen klagten, daß das Papier durch die Jungen oder andere Leute umgelegt werde und daß sie selbst für das Gletten nicht die geringste „Ergöblichkeit“ erhielten. Der früher belobte Meister hatte seit der letzten Visitation in seinem Eifer nachgelassen und sich der Schleiuderei ergeben.

Um 1780 wird Johann Adam Klob als Meister und Inhaber genannt. Er starb 1789. Auf ihn folgte Sigmund Fink, der 1798 2458 Ries Papier herstellte und zwar 380 Ries Post-, 410 Ries Kanzlei-, 652 Ries Adler-, 45 Ries Konzept- und 560 Ries Fließpapier. Fink baute sich ein stattliches Wohnhaus, das 1818 kurz vor seinem Tode fertig wurde. Sein Nachfolger Franz Fink lebte auf großem Fuß, gab vornehme Feste und genoß bis zu seinem Tode (1843) weithin Ansehen. Unter seinem Sohn Jo-

sef Fink trat der Verfall ein. 1867 mußte das Anwesen dem Fabrikanten Heinrich Hackl verkauft werden, der hier eine Webwarenfabrik einrichtete. (Gutenberg Jahrbuch, 46 f.).

Am 24. Oktober 1785 erhielt der Besitzer der Herrschaft Leiben und Weitenegg, Josef Edler von Fürnberg, die Erlaubnis zur Errichtung einer Papiermühle. 1792 begann er auf den Baugrund, dort, wo früher am Fuß des Schloßberges am Weitenbach eine Mahlmühle und ein Eisenhammer standen, nach den Angaben des aus der Schweiz berufenen Papiermeisters Johann Karpf den Bau der Papiermühle mit 2 Bütten. 1795 war der Bau soweit fortgeschritten, daß mit der Papiererzeugung begonnen werden konnte. 1796 wurden beide Herrschaften samt der Papiermühle an die k.k. Familiengüterdirektion verkauft und unter Kaiser Franz wurde der Bau vollendet. Unter Leitung des Faktors Müller betrug 1798 das Jahreserzeugnis 4660 Ries Papier u. zw. 1442 Post-, 1201 Kanzlei-, 743 Konzept-, 415 Adler-, 300 Fließ-, 200 Blau-, 114 Median-, 84 Regal-, 90 Druck-, 55 Packpapiere und 8000 Pfund Pappe. In den folgenden Jahren geriet aber die Papierherstellung in Verfall.

Am 1. Jänner 1804 pachtete die k.k. Finanz- und Kommerzhofstelle die Papiermühle auf 30 Jahre, um die Staatskreditpapiere „mit mehr Sicherheit“, mit weniger Publizität und in „wohlfeilen Preisen“ zu erzeugen (Skolar 432 f.). Ueberdies wurden noch folgende Schreibpapierarten hergestellt: Adler, Konzept, Kanzlei, Vortrag, Präsidial, Post und Postvelin, die in den k.k. Kanzleien verbraucht wurden. Die Hadern kamen teilweise aus Linz, wo eine Faktorei zum Einsammeln von Hadern bestand (Stepan VI. 140). Das Werk wurde durchaus erneuert, aber schlächtig eingerichtet, von 3 auf 6 Bütten erweitert, das deutsche Geschirr wurde abgeschafft und ein vierter Holländer zum Stampfen und Waschen der Hadern eingestellt. Der Umbau war anscheinend noch im Sommer 1811 im Gang, denn wir wissen, daß sich damals der junge Grafel bei seinem Vater in Bömling aufhielt und beim Bau einer Papierfabrik als Fuhrknecht beschäftigt war (Das Waldviertel, 5. Jg., 1932, 167). Die neue Fabrik, die von Josef Vanger geleitet wurde, hatte wohl wegen des Geldkraches 1811 für die Finanzverwaltung sehr viel zu tun. 1816 wurde der Pachtvertrag mit der k.k. Familiengüterdirektion gekündigt, aber 1822 wieder geschlossen. 1822 wurde ein Brunnen gegraben, der reinstes Wasser lieferte und 1833 wurde die Hadernbleiche mit Chlorkalk mit sehr gutem Erfolg eingeführt, wodurch diese Fabrik zu einem berühmten und einzigartigen Unter-

nehmen Oesterreichs wurde. Nach Ablauf des Pachtverhältnisses verkaufte die Familiengüterdirektion am 9. April 1834 um 15.075 fl C. M. die Fabrik an den Verwalter der Buttonischen Herrschaft in Enzesfeld, Franz Kamper, Josefina Seyka und Julie Hadaun. (Reil. 65 ff.). 1860 ging sie an Robert und Anna Hora über, von denen sie 1879 Katharina Bezicka erwarb, die sie auf Teppicherzeugung umstellte. 1888 kaufte die Linzer Firma Geyer und Co. das Fabrikgebäude und richtete eine Spinnerei und die Herstellung von Wirkwaren ein. (Plesser, 67 und Gutenberg Jahrbuch 1934, 55 f.).

Die Papiermühle Gr. Bertholz wurde 1789 von dem 1740 in der Oberpfalz geborenen Johann Martin Megydius Wurz an der Leinsitz errichtet. Der bescheidene Betrieb erzeugte 1798 155 Ries (30 Ries Druck-, 60 Fließ- und 65 Kanzleipapier). 1815 übernahm ihn der Sohn Adam, der an Stelle der hölzernen Stampf- und Holländertröge 1827 steinerne aufstellte. 1837 folgte sein Sohn Johann, der eine Jouvalturbine mit eiserner Transmission einbaute und eine Rundsiebmaschine aufstellte. 1873 kaufte er die Papiermühle Pflanzen bei Kaplitz in Böhmen und überließ seinen Besitz in Gr. Bertholz seinem Sohn Alois, der einen zweiten Holländer aufstellte. 1901 übergab er den Betrieb an seinen Sohn Alois jun., der den Maschinen einen Knotenfänger anschloß und sich auf die Erzeugung von Spezialpapier verlegte. (Gutenberg Jahrbuch, 1934, S. 56). Diese Produktionsstätte, die letzte ihrer Art, die Packpapier herstellt, befindet sich jetzt in der Hand des Josef Reiberger. (Vgl. folgenden Aufsatz von Karl Höfer).

In Rehrbach bei Gr. Gerungs errichtete Josef Balthasar Wurz 1829 eine Papiermühle, über die nichts Näheres bekannt ist. Sie wurde 1880 in eine Holzwarenfabrik umgestaltet (Stepan VI, 140).

Andere kleine Anlagen, über die auch nichts mitgeteilt werden kann, entstanden im 19. Jahrh. und arbeiteten nur kurze Zeit, so in Hörmanns bei Ritschau am Kasternitzerbach, in Allentzschwendt und in Kollmitzgraben, wo in einer früheren Mühle um 1850 Pappendeckel erzeugt wurde.

Zweier Betriebe, die wir als eine zeitgemäße Weiterentwicklung des früheren handwerklichen Betriebes der Papiermacher zu Fabriken mit Holz als Rohstoff ansehen müssen, soll noch Erwäh-

nung getan werden. Es sind dies die Pappen- und Kartonfabrik Adolf Jakobi in Isperdorf und die Holzstoff- und Pappenfabrik Adolf Fahrner und Co. in Dorfstetten.

Die 1873 in Isperdorf nahe der Ispermündung gegründete Pappen- und Kartonfabrik Adolf Jakobi erzeugte bis 1914 mit 34 und 1928 mit 48 Arbeitern aus etwa 15 m<sup>3</sup> Schleifholz täglich braunen Pappendeckel für den Inlandbedarf und für die Ausfuhr nach England und in überseeische Länder. 1944/45 mußte das Werk ein halbes Jahr stillstehen. Gegenwärtig erzeugen etwa 30 Arbeiter mit modernen Maschinen aus rund 70 Tonnen Schleifholz im Jahr Pappe und Kartonage. Leder- und Patentpappe werden nun nach Syrien und Jordanien ausgeführt. Den Maschinenantrieb besorgt eine Wasserturbine und ein Elektromotor. (Stephan VI. 141, Messer 67 und persönliche Auskunft).

Die Holzstoff- und Pappenfabrik „Waldhof“ des Ing. Adolf Fahrner u. Co. in Dorfstetten besteht seit 1912. Während des ersten Krieges ruhte sie bis 1917 und wurde dann mit russischen Kriegsgefangenen betrieben. Fahrner war stets auf die Erhöhung der Leistungsfähigkeit bedacht. Am 21. April 1929 brannte die Fabrik vollständig nieder. Binnen 7 Monaten wurde sie neu aufgebaut und ganz neu für eine Jahresproduktion von den früheren 20 Waggon auf 150 Waggon Holzstoff und Pappe eingerichtet. In der Folge wurde die Fabrik stillgelegt. 1943 aber wurde die Produktion wieder aufgenommen, seit welcher Zeit sie ununterbrochen tätig ist. Derzeit erzeugen 16 Arbeiter aus Schleifholz (Fichtenholz ohne Rinde und Bast) jährlich 1350 Tonnen Holzstoff oder Holzschliff im Trockenzustand als Halbfabrikat, das in Papierfabriken des In- und Auslandes zu Ganzfabrikaten wie Rotationspapier, Servietten, Klosettpapier u. a. verarbeitet wird. Weiters erzeugt die Fabrik auch Weißpappe verschiedener Stärke in Platten von 70×100 cm für das In- und Ausland. 1950 waren Deutschland, Italien, Frankreich, Ungarn und die Tschechoslowakei Abnehmer. Gegenwärtig erschweren die hohen Gestehungskosten, die gesteigerten Frachttarife und die Konkurrenz der nordischen Länder die Ausfuhr, sodaß die volle Kapazität des Werkes von 3000—3500 Tonnen nicht ausgenützt werden kann. Die Fabrik verfügt über moderne Maschinen und eine Lufttrockenhalle. Den Antrieb besorgt eine Zwillingss-Freistrahlturbine von der Firma Voith, die durch eine 700 m lange Druckrohrleitung das Wasser erhält, und ein Elektromotor zur Verstärkung in wasserarmen Zeiten. (Stepan VI. 140 f. und Auskünfte durch Herrn Gladef).

## Quellen und Literatur:

Hofkammerarchiv Wien, N.O. Kommerzial- und Manufakturwesen Fasz. 109. (Die Benützung dieser Akten vermittelte in dankenswerter Weise der Beamte dieses Archives, Herr Franz Rauscher.) — Vollständige Sammlung aller seit 1729 bis gegenwärtig ergangenen Generalien und Verordnungen für sämtliche Innungen und Zünfte, Brünn 1792, Verlag bei Johann Georg Gastl. — Pemmer Hans: Die Rehberger Papiermühle (Unsere Heimat 1950, 16—18 und Geschichte des Marktes Rehberg, Krems 1952, S. 111 ff.). — Dr. Rauscher Heinrich: Die Rosentaler Papiermühle bei Kautzen (Das Waldviertel N. F. 1952, Nr. 5, 22—24). — Plesser Alois: Heimatkunde des polit. Bezirkes Pöggstall, 1928. — Stepan Eduard: Das Waldviertel, Band VI., 140—142. — Reil: Das Donauländchen, 1835, 65—68. — Thiel Viktor: Papiererzeugung und Papierhandel in Niederösterreich (Jahrbuch der österr. Leogesellschaft 1932, 101—147), Geschichte der Papierbetriebe in Niederösterreich (Gutenbergjahrbuch 1934, 28—61) und Geschichte der Papiererzeugung im Donauraum, Biberach, 1940.

## Die Papiermühle bei Groß-Bertholz

Von Karl Höfer, Krems

Eines unserer wichtigsten Kulturerzeugnisse und -bedürfnisse, das man sich heute gar nicht mehr wegdenken möchte, ist das Papier.

Vom Papiererfab der alten Ägypter abgesehen, wurde das Papier von den Chinesen etwa um Christi Geburt erfunden und die Erzeugung von den Arabern im 12. Jahrhundert nach Europa gebracht. Der Begründer der deutschen Papiererzeugung, Ulman Stromer von Reichenbach (geb. 1329 in Nürnberg), eröffnete am St. Johannitag 1390 die erste deutsche Papiermühle, wo Papier aus Hadern erzeugt wurde. Die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Johann Gutenberg (geb. um 1400 in Mainz), die Amtsführung der Städte, die Gerichtsbarkeit der Herrschaften u. a. m. steigerte den Papierverbrauch und forderte die Errichtung weiterer Papiermühlen.

So kam um 1770 der Papiermacher Johann Martin Egidius Wurz aus Deutschland in unsere Gegend und bewarb sich in der Papiermühle in Tiefenbach bei Weitra um Arbeit. Die Geschicklichkeit des jungen Papiermachers sprach sich bald herum und so stellte ihm die Herrschaft Groß-Bertholz, die bisher das Papier kaufen mußte und in ihrem Bereiche eine Papiermühle haben wollte, 1789 an der Leinsitz hiefür einen Grund zur Verfügung. Laut Kaufvertrages vom 17. Juni 1791 kaufte Martin Wurz von Reichsfreiherrn von Hackenberg am Leinsitzbach ein Grundstück von ein 3/4 Joch um 200 Gulden nebst jährlicher Leistung von Haus-

dienst 6.—, Grundzins 16.— und Naturalrobot 8.—, zusammen 30 Gulden.

Da zur Errichtung der Papiermühle die kaiserliche Erlaubnis notwendig war, ging Wurz nach Wien und legte am 24. März 1789 ein Majestätsgesuch vor; Kaiser Josef II. bewilligte das Ansuchen mit hoher Regierungsbewilligung vom 24. Juli 1789.

Nun konnte der Bau beginnen; das erste Bauholz war bereits am Faschingdienstag dieses Jahres mit einem Paar schwarzen Ochsen zugeführt worden. Das Haus war ein ebenerdiger, gemauerter Bau mit einem Schindeldach, 25 m lang, knapp am rechten Ufer der Leinsitz und enthielt ein großes Wohn-, ein kleineres Nebenzimmer und eine kleine Küche, ferner zwei größere Werkräume. Das für die Papiererzeugung nötige Wasser führte ein Werkgraben aus der Leinsitz zu. Der Antrieb der Arbeitsmaschinen erfolgte durch zwei unterschlächtige Wasserräder, die in die Leinsitz tauchten. An Arbeitsmaschinen wurden ein Hadernschneider, 20 Stampfen, 1 Holländer, 1 Bütte für die Handschöpferei und eine Papierpresse beschafft. Für das Rohmaterial: Hadern und Altpapier wurden etwa 100 m vom Gebäude ein Holzschuppen errichtet. Seit dem Baue der Papiermühle sind nach und nach besonders auch in letzter Zeit Zubauten erfolgt, wodurch sich das Gesamtbild der Anlage veränderte und sich dessen Umfang vergrößerte. Im Jahre 1944 wurde der Betrieb durch Fliegerbomben schwer mitgenommen.

1859 stellte Johann Wurz statt der beiden Wasserräder eine Horizontalturbine auf; 1870 ließ er die Stampfen und die Bütte auf und beschaffte eine 1 m breite Rundsiebmaschine; der von rechts mit 18 m Gefälle kommende kleine Lapbach wurde zum Antriebe einer kleinen Turbine (Wöffelrad) ausgenützt. Heute erzeugt die Papiermühle für ihre Zwecke auch elektrisches Licht.

Nun ein kurzer Erzeugungsvorgang: Die Hadern und das Altpapier, die Sammler liefern, werden sortiert, mit dem Hadernschneider geschnitten, in den Holländern unter Wasserzusatz durch Mahlwerke zum eigentlichen Papierbrei vermahlen, entfettet und gebleicht. Dieser Brei wird durch ein Pumpwerk der Papiermaschine zugeführt; diese besteht aus mehreren rotierenden Sieben und Walzen, durch welche wieder ein breites endloses Filzband führt. Dieses nimmt den Papierbrei regelmäßig auf.

Das Papier ist jetzt noch in nassem Zustand, wird von den Haspeln abgenommen und in die gewünschte Größe zugeschnitten. Nun kommen die Papierbogen zwischen Filzplatten in die

Presse, wo sie vom reichlichen Wassergehalt befreit werden. Dann werden sie noch ohne Filzplatten gepreßt. Zur endgiltigen Trocknung werden sie an einfachen Gestellen bogenweise aufgehängt und vor dem Versenden geglättet und gebündelt.

Mit der alten Hand-Schöpfereinrichtung wurde hauptsächlich nur Schreibpapier erzeugt; später mit der Maschine machte man Packpapier, Papen, Malerschablonen-, Filtrier-, Vollunterlags-Papier für Taschenmacher usw. Die Erzeugung wurde im Laufe des mehr als 160jährigen Betriebes einigemale umgestellt. Heute wird hauptsächlich graues und weißes Filtrierpapier erzeugt.

Ursprünglich ging das hier gemachte Papier in das Ausland in die Türkei, nach Ungarn, Rumänien, England usw.; heute sind Wien, Linz, usw. die ständigen Abnehmer.

Der Betrieb wird heute — einschließlich des Besitzers — von vier Leuten bewältigt. Die noch jetzt Dienst machende Papierpresse stammt aus dem Jahre 1789, die Steinholländer aus dem Jahre 1827.

Die Papiermühle hatte in der nächsten Umgebung nie eine Konkurrenz. Papiermühlen gab es noch in Rehrbach bei Großgerungs (später Holzdrechserei), in Tiefenbach bei Weitra (später Webwarenfabrik), in Harrachstal bei Freistadt, D.Ö. (jetzt Mahlmühle), wo das Papier für die Rubelnoten erzeugt worden sein soll, die Kaiser Napoleon I. mit nach Rußland nahm (1812), und in Pflanz bei Kaplitz in Böhmen, wo ein Onkel des Alois Wurz, Friedrich Wurz, Papiermüller war, und die im ersten Weltkrieg aufgelassen wurde.

Nun kehren wir wieder zu unserer alten Papiermühle zurück. Das Leinsitztal ist hier schon breiter und ebener und der Bach schlängelt sich mäanderartig, von Erlen umsäumt, durch frischgrüne blumige Wiesen. Goldige Getreidefelder reichen an den sanften Hängen bis an die Wälder hinan. Die von Nagelbach kommende Straße, die sich in der Nähe der Papiermühle gabelt, um einen Ast steil aufwärts nach Groß-Bertholz und den andern flacher gegen Steinbach zu senden, ist bisnun von Kraftfahrzeugen und ihrem Lärm weniger heimgesucht.

Und da der Betrieb der Papiermühle nur wenig Geräusch verursacht, bietet das Ganze so recht ein herzerfreuendes Bild des Friedens. Wer Einsamkeit nicht scheut, findet hier wieder sein seelisches Gleichgewicht. Hier wirkten die Wurz über 150 Jahre, erwarben stets aufs Neue und hüteten treu der Väter Erbe, bis die Familie im Mannesstamm erlosch und ein Neffe des letzten Be-

stizers das Werk übernahm. Auch ihm wünschen wir ein frohes Gedeihen und Freude am Besitz. Ich schließe meine Schilderung mit der Festlegung des Stammbaumes der Wurz.

Wolfgang Wurz, Müller in Frohnberg in der Pfalz, verhehlicht mit Kunigundis, waren die Eltern des Erbauers und ersten Besitzer der Papiermühle.

1789—1815: Martin Johann Egidius Wurz, geb. 3. September 1740, verhehlicht mit Elisabeth, geb. Haab, Lautenmachers-tochter aus Weitra.

1815—1837: Beider Sohn Josef Adam Wurz, verhehlicht mit Anna, geb. Ledermüller, Müllerstochter aus Steinbach.

1837—1873: Beider Sohn Johann Wurz, verhehlicht mit Josefa, geb. Brunner, aus Groß Pertholz.

1873—1901: Beider Sohn Alois Wurz, verhehlicht mit Josefa, geb. Brunner, aus Groß Schönau.

1911—1934: Beider Sohn Alois Wurz, verhehlicht mit Anna, geb. Weichselbaumer, aus Groß Pertholz. Ehe kinderlos.

1934 herwärts: Josef Reiberger, Nefse des Alois Wurz. Der Originalität wegen bringe ich noch eine Abschrift des Majestätsgesuches des Martin Wurz, die ich nach den von Herrn Alois Wurz in zuvorkommender Weise zur Verfügung gestellten Behelfen machte:

#### Eure Majestät

Unterzeichneter bittet alleruntertänigst um die allergnädigste Erlaubnis, eine kleine Papiermühle in Unterösterreich im Viertel ober Manhartsberg und zwar auf der Herrschaft Pertholds auf seine eigenen Unkosten erbauen zu dürfen, zur Erlangung seiner Bitte führet er vor, daß er

1mo ein aus der Pfalz gebürtiger und der Profession kundiger Mann durch mehrere Jahre in . . . . k: k: Städten bei . . . . Meistern gearbeitet habe,

2do daß er als ein ansäßiger Bürger der Stadt Weitra die k: k: sowohl als andere Abgaben geleistet.

3tio sich seiner hieher gebrachten Mittel nicht völlig verlustiget, sein Weib und 3 noch unmündige Knaben zu Grunde gerichtet, sondern vielmehr mit größter Liebe unterstützt haben will, bittet in dieser Absicht in Allerunterständigkeit um die allerhöchste Erlaubnis, ihm nur ein kleines Werk errichten lassen zu dürfen.

Wien, am 24. März 1789

Euer Majestät Alleruntertänigster  
Martin Wurz eh.

Freitag, am 12. September 1834

Ziemlich spät wachte ich auf; wollte um 9 Uhr den Syndikus besuchen, um einmal im Archiv fertig zu werden, war aber eben große Ratsversammlung; der Kuckuck hole die frühwinklerische Rangordnung beim Kremser Magistrat! — Nachmittag machte ich einige Visiten, schlenderte nach Stein, ging mit dem Sohne meines Vormundes in das ehemalige Dominikanerkloster, das noch schöne Gewölbe aus dem 14. und 15. Jahrhundert hat. Den Grabstein Philipps von Kärnten aus dem 13. Jahrhundert, der, in Cremisa mortuus est et apud Praedicatorum sepultus, fand ich nicht. Denn da das Gebäude jetzt als Theater benützt wird, das Podium daher über dem ursprünglichen Kirchenpflaster steht, so war ohne Licht nichts zu finden, Wenn ich so den Grabstein fände!<sup>15)</sup> Sah! Doch genug für heute!

V.

Krems, Samstag, am 13. September 1834

Vormittags schrieb ich meist Briefe. Nachmittags machte ich der Imbacherkirche einen Besuch und maß mit Hilfe einiger Buben, die der Schulmeister herbeigeschafft hatte, den halben Grundriß, was übrigens eine ziemlich langweilige Arbeit ist. Beim Nachhausegehen restaurierte ich mich im Rehbergertale. Da es schon spät und der Abend kühl war, so war zum größten Glück niemand von beau oder laide monde da, sondern ich ganz allein. Wie hätte ich alles Liebe und Teure herbeigewünscht, denn es gibt kaum etwas Idyllischeres, als das Tal mit seinen Erlenbüschen, Bächen, Mühlen und Hütten. Bald hätte ich vergessen, Ihnen einiges von einer dieser Mühlen, einst eine Sommer-Residenz der Jesuiten, zu erzählen. Das Interessanteste darin sind vier Kupferstiche von Kilian und Heiß in Augsburg, wovon drei jeder 8 Fuß, der vierte aber sechs Fuß hoch ist; zwei sind geschnitten, zwei geschaben; es sind Kaiserporträts Leopold I. (welchen ich sehr gerne für Fräulein Gina aquiriren möchte; er hält eine Feder in der Hand, gewisse Leute könnten sich ein gutes Beispiel daran nehmen!) Joseph I., Carl VI., und eine Allegorie auf Leopolds Sieg (Rikeriki) über die Türken. Leider gehen diese seltenen Riesenkupfer allmählich ihrem Verderben entgegen, ein habsburgischer Stammbaum in geschabener Manier ist demselben bereits

unterlegen. Eine alte topographische Karte Ungarns v. J. 1684, viele Städteansichten von Merian und anderen füllen alle Wände. Mit einbrechender Nacht kam ich nach Hause.<sup>16)</sup>

### Sonntag, am 14. September, Vormittag

In der großen schönen Pfarrkirche hörte ich Messe. Das Altarbild von Abel ist trefflich, nur die sichtbare Darstellung Gottes gelang ihm so wenig, als irgend einem.<sup>17)</sup> Nachmittags will ich das Biaristenportal zeichnen, vormittags noch zum Syndikus gehen, damit ich einmal dann den Magistratsrat Wagner besuchen und somit im Archiv endlich zu arbeiten anfangen kann.<sup>18)</sup> — Grüßen Sie mir Reimann aufs herzlichste! Empfehlen Sie mich allen Gliedern Ihrer Familie, meinen jungen, teuren Freundinnen (das jung wirds „kralln“) einen bösen Gruß. Frauenzimmer sollten doch vorzüglich in Gefühlsfachen Wort zu halten verstehen. Über diesen Text werde ich eine schöne Predigt aufsetzen, die ich in Wien vier gewissen Personen und Persönchen vorperorieren werde.

Die Witterung ist fortwährend trefflich. Doch fürchtet man Nequinoctialstürme. Der üppige Stand der Weinberge grenzt ans Unglaubliche. An Futter ist auch kein Mangel, besonders gedieh das „Broamat“ sehr gut.

Ich erwarte zwischen heut und morgen Ihre Briefe und werde Dienstag weiter wandern. Läßt Adolf nichts hören?

## VI.

### Rems, Sonntag am 14. September, Nachmittag

Ich fahre fort, meine fata zu referieren. Vor Tisch wurde ich endlich einmal dem Syndicus Huber<sup>39)</sup> vorgestellt, einem äußerst höflichen und artigen Manne, der meine Bitte rücksichtlich des Archives mit größter Freundlichkeit bewilligte. Nach Tisch zeichnete ich, dann ging ich mit den Knaben meines Vormundes in die Auen, weiter in die Schießstatt, wollte hierauf eine Jugendfreundin besuchen, die aber im Rehbergertale wo heute biere dansante war, sich befand, Gott möge mich behüten, mich da draußen nochmals unterhalten zu lassen; ich wanderte daher gen Stein. Vor dem Tore war eine große Masse Volkes (aus allen Ständen) versammelt, denn ein Schnellläufer wollte sich produzieren. Er kam auch bald zum Vorschein, ein Mann von mittlerer Größe und untersehtem Bau, ein Norweger von Geburt, mit tartarischen Gesichtformen. Er lief zuerst mit und dann ohne Stelzfüße in einem Quadrat von einer Viertelstunde

Umfang, und war in 42 Minuten zwanzigmal herumgekommen, ohne daß man eine merkliche Veränderung in seinem Gesichte oder eine Abnahme des Atems (er piff immerfort) bemerkt hätte. — Das Laufen ist eine von den Bewegungen, wo die Schönheit der Körperformen in vollem Glanze erscheint, was übrigens hier, wo der Läufer ein plummes türkisches Gewand wählte, nicht der Fall war. — In Stein besah ich den Eingang eines neuaufgefundenen Gewölbes hinter der Kirche, wo man Geld entdeckt haben soll; da aber der mir befreundete Benefiziat Schillinger nicht zu Hause war, so konnte ich nichts näheres erfahren. Ich ging dann zur Sonne,<sup>20)</sup> einst den unglücklichen Eltern meines Freundes Dr. Lorenz gehörig, ließ mir den Pavillon, gegen die Donau hinaus, aufsperrn und war im Anblick des herrlichen Abends versunken, als auf einmal ein großes hübsches Frauenzimmer hereinstürzte, mich mit aller Wärme bei den Händen ergriff und, ich glaube am Ende gar umhalsst hätte, wenn ich nicht mein Gesicht um- und gegen den Mond gekehrt hätte, der den Irrtum aufklärte. Sie entschuldigte sich tausendmal, „die Kellnerin hätte gesagt, es sei ein junger hübscher Herr oben, sie hätte geglaubt, es sei Herr Rechner usw.“ Endlich kam es heraus, daß mein Landsmann, der Hofbibliotheksscriptor Rechner erwartet worden war. Ich erkundigte mich allsogleich nach seiner Wohnung in Krems usw. Indes kam die Kellnerin, ich scherzte über den Irrtum und sie wiederholte, sie hätte geglaubt „der hübsche Herr in dem Salettl“ sei Hr. v. L. — Was will man mehr — galant, lebenswürdig jetzt auch noch hübsch und dies alles aus Frauenmund! (Bitte diese Erzählung soviel als möglich zu verbreiten, ja allenfalls anschlagen und austrommeln zu lassen, damit es die Leute doch einmal glauben.) — Montags früh suchte ich Rechner auf, er war aber bereits abgereist. Ich zeichnete dann und ging um 9 Uhr ins Archiv. Da aber der Bürgermeister die Schlüssel zu den Originalien hat, so durchwühlte ich die Copialbücher. Ein halbes Jahr möchte ich hier arbeiten können! über den Bruderzwist, über die Podiebradsche Vormundschaft würden sich ganz neue Resultate ergeben. Ich bin begierig, ob ich Babenberger finden werde! Donnerstags gehe ich von Krems ab und werde Altenburg nicht besuchen, sondern direkt über Gföhl nach Zwettl gehen, sonst komme ich in Melk zu kurz. — Heute früh besah ich das Altarblatt der Pfarrkirche von Abel. Es stellt St. Veit vor, der von zwei Engeln umgeben um Heil für seine Schutzstadt, zu Gott, der über ihm inmitten einer Engelsgruppe schwebt, fleht. Gott ist ganz das Bild Jupiters, den wir in unserer

Sammlung haben, nur hat er einen grauen Schlafrock an. Dafür sind der Heilige und die beiden ihn umstehenden Engel wahre Himmelsgestalten. Ich wurde nicht satt, sie zu betrachten. Von den übrigen Bildern ist ein Sturz der Engel durch Schönheit und Wahrheit des Colorits und durch ungemein wohlthuende Harmonie ausgezeichnet.

## VII.

**Krems, am 15. September 1835**

Nachmittags hatte ich ein köstliches Schauspiel. Der Syndikus hatte mich gebeten, um 2 Uhr zu kommen, er war aber, als ich kam, mit dem Bürgermeister beim Hölltor, wo die Feuerspritzen probiert werden sollten. Da waren alle Notabeln versammelt als: Der Kreishauptmann, der Bürgermeister, der Syndikus, der Magistratsrat Wagner, der Kämmerer und zugleich städtische Förster, nebstbei Nürnberger; mein Vormund als bürgerlicher Magistratsrat etc. etc. In einer ehrfurchtsvollen Entfernung bildeten um diese Gruppe der Großwürdenträger die *dii minorum gentium* einen Kreis. Mit einem Male schoß ein Strom Wasser über die Häupter der Häupter der Stadt her, worüber des Kämmerers rote Nase anlief wie ein Trauerregen. Die Anstalten waren elend, die Krähwinkelei aller Arten sichtbar. Bürgermeister will mir morgen die Urkunden herausgeben. Froh bin ich, wenn's einmal wird! Ich besuchte dann eine Jugendfreundin, die ebenso sehr über die Kremserinnen erhaben als natürlich und lebenswert ist. Unsere Kremsernatur konnten wir aber doch nicht ganz verleugnen und schimpften weidlich über die hiesige Erbärmlichkeit, Affectation etc. etc. — Sie hat vor einigen Jahren einen Geliebten verloren, an dem sie mit aller Herzenskraft hing. Man darf nur entfernt diese Saite anschlagen, um sie in den schmerzlichsten Tönen erklingen zu hören, dazu dringt man stets in sie, sich wie man sagt, zu versorgen! — — —

**Dienstag, am 16. September**

Um 12 Uhr öffnete mir der freundliche Herr Bürgermeister den Schrank, in dem sich die Originalurkunden befinden. Aber zu meinem Erstaunen keinen einzigen Babenberger!! Aus den Siegeln wählte ich einige und fing um 2 Uhr zu formen an. Während die vom Schmutze gereinigten Siegel trockneten, ging ich mit dem Sohne meines Vormundes in die ehemalige Minoritenkirche, jetzt Kollegflätte in Stein, ein großes Gebäude, dessen Schiff mit zwei nie-

dereren Absseiten dem 14., das fast eben so lange Presbyterium aber dem 15. Jahrhundert angehört. Ein junger, sehr gefälliger Beamter führte mich in das ehemalige Refektorium aus dem 17. Jahrhundert, an das ein schönes Gewölbe, dessen Rippen sich fast bis an den Boden erstrecken, wo sie in dessen Mitte durch einen Knäuf zusammengehalten werden, wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhdt. (Abb. 3). Nach einer halbsbrechenden Besteigung des Turmes kehrte ich nach Krems zurück und formte bis halb 7 Uhr, dann machte ich eine Promenade

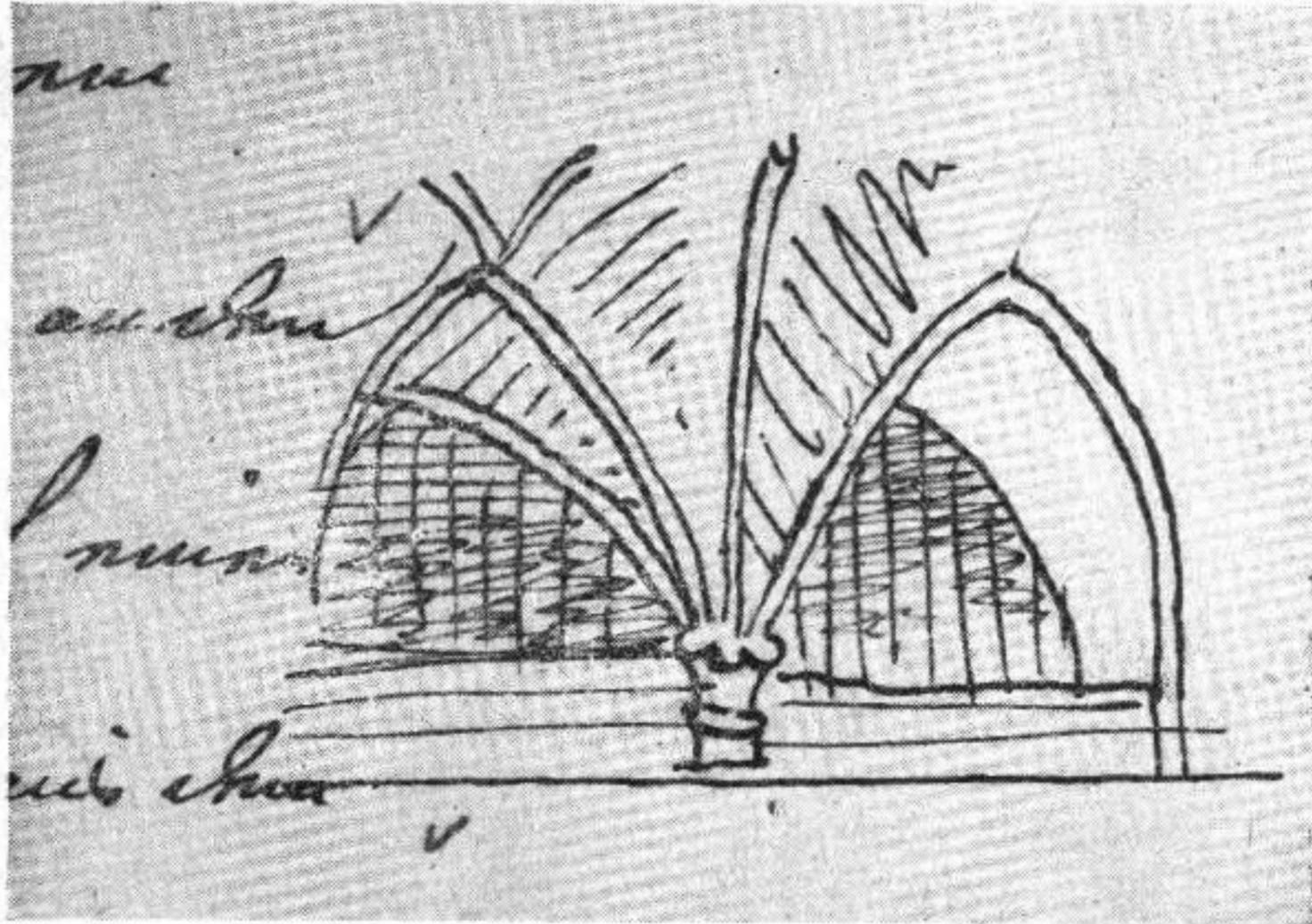


Abb. 3 Stein, ehem. Minoritenkloster, Kapitelsaal

nach Mautern. NB. Der Magistratsrat Wagner hatte mir gestern die Abschrift des Archiv-Repertoriums für Sie gegeben und ich überreichte ihm ein (mein eigenes) Exemplar ihres Reisegefährten in Ihrem Namen als ein Merkmal Ihrer besonderen Hochachtung, worüber er höchst angenehm überrascht war. Sagen Sie, bin ich nicht ein Götterjunge!<sup>20)</sup>

**Mittwoch, am 17. September**

Früh führte mich der Bürgermeister ins Steiner Rathaus. Die Ratstube hat hübsche Stucco-Basreliefs, einen Ofen aus dem 17.

Jahrhundert mit erhabener Tonarbeit, ein Porträt Josephs II., von großer Meisterschaft.<sup>21)</sup> In der Registratur sind etwa 80 Pergamenturkunden in greulicher Verwirrung. Drei „Hellsbarten“ worunter eine besonders schöne mit eingelegter Goldarbeit aus Ferdinand I. Zeit, russische und französische Gewehre etc. — Ich ging hierauf mit dem Bürgermeister nach Krems, wo er mir die Kleinodien des Rathauses zeigte. Sie bestehen I.: Aus einem großen schönen Schwerte, dessen silberner Griff und Beschläge von schöner getriebener Arbeit sind, aus der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts. II. Einem silbernen Scepter aus derselben Zeit. III. Die goldene Bulle Kaiser Friedrich III. — IV. Zwei gestickten Samtbeuteln, Geschenke österreichischer Regenten. Endlich V. Aus 9 silbernen und einem achatgeschnittenen Siegelstöcken. Der älteste kommt bei Duellius Miscellanea im J. 1318 vor. Der nächste ist von 1443 und so fort bis ins 17. Jahrhundert. Der Herr Bürgermeister erlaubte mir, Abdrücke zu machen.<sup>22)</sup> —

Morgen gehe ich direkt über Gföhl nach Zwettl, bleibe dort einige Tage, werde am 26. von Melk abgehen und am 28. in Krems eintreffen. Sie sehen, ich habe meine Wanderung sehr beschränken müssen; der lange durch die krähwinklerische Rangsucht herbeigeführte Aufenthalt in Krems trägt die Schuld. Wie sieht es mit der Antikenkammer in Neustadt aus? Ich fürchte, Höfels Bilder werden verbrannt sein! Eine Warnung gegen unvorsichtiges Konzentrieren! Der arme bedauernswerte Böheim! Gott sei Dank, daß dem edlen Lorenz nichts widerfuhr! Was macht Adolf? —<sup>23)</sup>

## VIII.

### Krähwinklia Simandlorum. 16. Sept. 1834

Wir haben mit vielen Unwillen einige Stellen in dero Briefe gefunden, welche wir uns hiemit zu widerlegen und gänzlich von uns abzuweisen bemüßigt und befähigt finden. Was pro primo das Abformen oder eigentlicher Weise den dabei zum Vorschein kommenden Anflut betrifft, so bemerken wir, daß bis jetzt außer einem Gipsüberzug, den das zunächst liegende Ratsprotokoll von 1833 zufälligerweise bekam, alles in optima forma, sensu proprio hantiret worden, zudem könnten wir uns auf einen gewissen berühmten Gipsformer berufen, dem unwillkürlich einige Male eine unziemliche Quantität Gips durch den Rand, den er allein ungeheuer fest zu machen zu verstehen vorgab, durchbrann. Pro secundo lehnen wir die Vergleichung des Herumschmierens bei Mädchen

und Gips, auch im Scherz, weit von uns ab, weil wir in der Beziehung mit Grundsätzen, welche gewiß, da sie sich durch manche Erfahrungen, die gewichtig sein, und mich, wenn ich sie erzählen wollte, in einem Lichte, welches das der Engel, wenn sie weißgewaschene Kleider anhaben, überstrahlen würde, zeigen dürften, ausgerüstet bin. Auch würde es für die Kremser Schönen, welche, da das Militär, welches früher hier lag, fortgezogen ist, sehr sittsam und züchtig sind, ein übles Compliment sein, wenn man sagen könnte, sie ließen gleich Jeden herumschmierern! — Freilich wenn ich bedenke, wie sehr ich dazu geeignet bin, schon vermöge meiner blauen Augen, um welche mir zwei gewisse Deutchen sehr neidig sind, überall unwiderstehlich zu sein, so finde ich quoad Kremserinnen einen Entschuldigungsgrund — für den Vergleich nämlich, versichere aber hiemit, daß, obwohl sich vielleicht verschiedene Gelegenheiten, welche der Realisirung des II. Theiles von dero Vergleichung günstig gewesen wären, ergeben haben dürften, ich so kalt und sittlich geblieben, daß in der Beziehung trotz des feurigen Temperaments meiner Landsmänninnen, und meiner eigenen Liebenswürdigkeit, durchaus nichts vorgefallen sei. Quod erat demonstrandum. — Auch der Ausdruck dickwanstig, den Frl. Vina zu gebrauchen beliebt, entferne ich weit von mir und bin erbötig, ein visum repertum hiesiger Baderzunft einzusenden. Frl. Friederike . . . . . Frl. Josephine soll den Ueberschuß ihrer Nägel und die zunächst wachsende Haut an zwei gewisse Persönchen abgeben, die sich toujours abschälen. Sogar dero Frau Gemahlin Schreiben kann ich nicht hingehen lassen ohne die Bemerkung, daß wenn sie behauptet, ich hätte meinen Freundinnen welche, bis auf einiges Knieanprellen, Wildumdrehen, Reizen und Berren, wie die Engelchen tanzen, viele Plage verursacht, ich das dictum dahin berichtige, daß Sie — die Frau Gemahlin nämlich — mir selber eröffnet habe, ich tanze Walzer bis auf eine gewisse Standhaftigkeit, gar nicht übel, Galopp aber ganz vortrefflich!

Sie sehen daher insonderst Verehrtester, daß Sie, dero Frau Gemahlin, dero Frl. Tochter, nicht minder Fräulein Friederike, item Frl. Josephine mich mit schweren calumniis aufs bitterste gekränkt haben. Sintemal und alldieweilen ich aber weiß, daß Ihnen allen dieses sehr leid tun wird, so bin ich erbötig, Ihnen ein Mittel anzugeben, mich wieder in eine jokose Stimmung zu versetzen, welches darin besteht, mir sobald als möglich zu schreiben und zwar: Hochdieselben ohne alle Schmiervergleiche, dero Frau

Gemahlin ohne Widerspruch Ihrer früheren Aussage, dero blau-  
augenbegieriges Frä. Tochter ohne Completierung meines Wan-  
stes, meiner grandiosissimus ermehlibus behafteten teuren Freundin  
Friederike . . . . Nur mit meiner anderen Freundin Jose-  
phine bin ich durchaus zufrieden; ihr Brief ist kurz, ohne daß man  
ihm, wie bei gewissen Leuten anmerkt, wieviel Kopfzerbrechen er  
gekostet, er ist witzig, fern von allen Anspielungen; auch hat sie sich  
besser als gewisse Leute des Gummi-Elasticums zu bedienen ge-  
wußt. — Doch genug des Scherzes. —

## IX.

### Abtei Zwettl am 19. und 20. Sept. 1834

Donnerstag, den 18. September um 6 Uhr früh brach ich von  
Krems auf. Ueber den Hohenstein, den Droßberg, die Ortschaften  
Strazing und Droß gelangte ich durch den berühmten Gföhlerwald  
um 10 Uhr nach Gföhl. Unterwegs hatte sich ein Zwettler Tuchma-  
cher und später ein Bauernbursche zugesellt und da Ersterer die  
Waldpfade gut kannte, auch sonst friedlichen und unverdächtigen  
Aussehens war, so wars mir eben nicht unlieb. In Gföhl hielt ich  
das schlechteste Mittagmahl in meinem Leben und ging um 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> 12  
Uhr weiter. Bald bergauf, bald talab, durch Feld und Wald ge-  
langten wir nach Schloß Rastenberg; das Dorf gleichen Namens ist  
eben in hellem Aufruhr der Roboten wegen und zwei Compagnien  
Soldaten nebst einem Wiener Hofrat können die Aufrihrer — wenn  
dieser Name nicht zu hart ist — kaum im Zaum halten. In einer  
einsamen Hammerschmiede im Wald erfrischte ich mich mit treff-  
licher saurer Milch, die noch dazu wohlfeil genug war, da das  
Weib, das sie mir bot, durchaus keine Vergütung annahm. Die  
Sonne war eben im Sinken und beleuchtete die Berge mit rosa-  
farbenem Lichte, (wenn es einer so malte, würde er ausgelacht),  
als ich die Stadt Zwettl unter mir erblickte. Sieben Uhr schlugs,  
als ich durch ein dreifaches Spitzbogentor die Stadt betrat. Ich quar-  
tierte mich im Postwirthshause ein, ließ mirs bei einem guten  
Abendmahl wohl schmecken, schrieb einiges und schlief, wie ein  
König selten schlafen wird. Ich war 13 Stunden am Weg und dar-  
unter 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden unausgesetzt auf den Füßen gewesen und ver-  
spürte ich keine bedeutende Müdigkeit. — Die Stadt Zwettl ist recht  
artig. Die Propstei gleichen Namens liegt auf einem mäßigen  
Hügel.

Freitag, am 19. Sept. 1834

Ich wachte ziemlich spät auf, frühstückte meine drei Schalen und ging nach der Abtei. — In der alten Stadtpfarrkirche sind ein mittelalterlicher Opferstock und zwei Basreliefs als Ecksteine eingemauert, die Kirche muß daher sehr reich oder sehr arm an derlei Dingen sein. — Immer längs des Flusses, dann durch einen schönen Nadelwald gelangte ich in einer halben Stunde nach der Abtei. Ich wurde von dem Kämmerer P. Bernard sehr freundlich empfangen und dem Prälaten, der mit ein paar anderen Conventualen auf einer Bank vor der Pforte saß, vorgestellt; ein sehr artiger, schlichter Mann in den besten Jahren.<sup>24)</sup> Nachdem ich mich in einem hübschen Gastzimmer bequem gemacht hatte, rannte ich in Kirche und Stift herum, um mir wieder alles ins Gedächtnis zurückzurufen. Indesß war's Mittag geworden. Nachmittags nahm ich meine Zeichentasche, ging ins Kapitelhaus und zeichnete den alten Mittelpfeiler und Säulendetails. Dann besah ich den Flügelaltar. Er besteht wie gewöhnlich aus einem Mittelstück und zwei Bilderflügel, einem Auf- und Unterlaß.<sup>25)</sup>

X.

Abtei Zwettl, am 20, 21. Sept.

Die Kirche von Zwettl ist ein herrlicher Bau aus der Blütezeit altdeutscher Baukunst; sie hat kein eigentliches, abgetheiltes Presbyterium, sondern die Pfeiler laufen rund um das Gebäude, sie sind sehr schlank und ihr Grundriß nett und schön, es sind ihrer im Ganzen achtzehn, wovon jede 18' Umfang hat. Je zwei Pfeilern korrespondiert eine geräumige Kapellen-Nische, deren 16 im Ganzen sind. Die meisten Altarbilder sind von Altomonte, die übrigen von Troger und eines von Joh. Georg Schmidt 1732. Die Kirche ist ungefähr so in der Grundform gebaut, also wie sie sehen, höchst regelmäßig. Außer dem altdeutschen Altare, dem Schnitzwerk und der Elfenbeingruppe, das und die Primisser beschrieb und einem schönen Fenster, besitzt die Kirche nichts Mittelalterlich-Partikulares.<sup>26)</sup> — Leider hat der Bibliothekar das Podagra, es sind daher zur Benutzung der Manuscripte trübe Aussichten. Ich zeichnete nachmittags eine Partie der Kirche und eine Betssäule v. J. 1500. Abends war Tafel, weil Gäste von Wien gekommen waren, deren Verwandte morgen Profeß ablegen sollen.

Sonntag, am 21. Sept. 1834

Das war wieder ein verlorener Tag! Der Kuckuck hole alle Tassen, Gäste und — Mädchen würde ich sagen, wenn ich nicht so lebenswürdige Freundinnen darunter besäße. — Vormittags während des Amtes war die Profeß zweier Geistlicher. Eine ungemein ergreifende Ceremonie! Der Abt, sitzend vor dem Altar, die Assistirenden um ihn, die Geistlichen zu beiden Seiten in den Chorstühlen, angetan mit den weiten faltigen, weißen Glocken, in der Mitte die beiden Profitenten, — schon dieses bildete eine sehr ernsthafte Gruppe; dann die Totengesänge, die für die von der Welt Abgestorbenen abgesungen wurden, das Liegen derselben am Boden, ihr Kniebeugen vor jedem Conventualen, der Friedensfuß — alles das machte einen — ich kann sagen ungeheuren Eindruck auf mich, sodaß ich alle Mühe hatte, kein Aufsehen zu machen — nun das ist wieder recht kindisch gewesen.

Nach dem Amte war Mozart'sches Quartett beim Prälaten vor einem sehr glänzenden Publikum. Nachher ging es zur Tafel, die von 12 bis 4 Uhr dauerte. Ich kam neben ein paar Wienerinnen zu sitzen, mit denen ich „Angst und Noth“ hatte. — Ich spielte dann ein paar Partien Billard, ging mit meiner Zeichentasche gegen die Stadt, verirrte mich im Wald und kam erst um 7 Uhr nach Hause. Abends war Tafelleiden. Gott befohlen! —

## XI.

Zwettl und Laach vom 22. bis 27. Sept. 1834

Montags, am 22. Sept.

Vormittags ging ich an der Bibliothek vorüber, sah dieselbe offen und trat hinein. Es waren die Wiener und einige Geistliche darin. Ich hatte kaum ein interessantes Wettergespräch angeknüpft, als der hochw. Bibliothekar Ambros Haslinger, gekleidet in einen grünen Flausrock und grauen Strümpfen von wegen des Bodagras, hereingehumpelt kam und sagte, er habe gehört, ein Maler sei hier und da komme er nachsehen, ob er sich in der Bibliothek befinde. (Abb. 4) Es erklärte sich, daß ich unter dem Maler verstanden worden sei; der Bibliothekar erkannte mich noch vom vorigen Jahre, ich rückte mit meinen römischen Münzen heraus, er hatte eine unmäßige Freude darüber; ich eröffne dem P. Bibliothekar meine Wünsche hinsichtlich der Manuscripte, er ließ mich alsogleich selbst auswählen und das Gewählte in sein Zimmer bringen, wo ich bequem

zeichnen kann. Auf diese Weise verkehrten sich die res sinistrae in persecundas. Ich hatte eben alles zum Durchzeichnen bereit, als der ungemein gefällige Schatzmeister, Herr Eduard Prinz, mich in das Thesaurar abholte. Ich sah da eine Menge prächtiger und mitunter geschmackvoller Stickereien an Meßornamenten etc., die eine Augenweide für meine lieben teuren Freundinnen gewesen wäre; ein paar prächtige Kelche, eine mit verschwenderischem Juwelenschmucke ausgestattete Monstranz. Von Altertümern eine einfache Weintraube mit ihren Blättern darstellende Monstranz; ein altes schönes Elfenbeinpastorale mit Metallverzierungen und den Figuren



Abb. 4 Kloster Zwettl, Stiftsbibliothekar P. Ambros Haslinger

des hl. Bernhard, knieend vor Maria; wahrscheinlich ein Werk des 13. Jahrhunderts, fälschlich dem hl. Bernhard selbst zugeschrieben, endlich ein Capitelkreuz, das einen metallenen Christus, dessen byzantinisierende Formen dem 13. Jahrhundert angehören, in einer neueren Edelsteinfassung enthält. Auch die Tragstange mag alt sein. — Am Rückweg kam ich eben zur Abfahrt der Wiener zu- recht. Ich machte meine Abschieds-Servusse, half den Damen in den Wagen, und seufzte nach dem Essen, denn ich war viel herumgelaufen und sehr hungrig. Nach Tisch hatte ich mich auf ein paar Par-

ten Billard versagt, nach deren Vollendung ich bis 6 Uhr zeichnete und doch nur 2 Pausen in Quart zusammenbrachte; ja, es geht nicht so geschwind, als man glaubt, wenn man anders genau sein will, was die Hauptsache ist. Ich lief noch ein halbes Stündchen herum, aß und schrieb und schlief.

### Dienstag, am 23. Sept. 1834

Früh ging ich in die Stadt zu dem jovialen, ungemein gefälligen Kaufmann Skal, der mich zum Syndikus führte, welcher sehr bedauerte, mir das Archiv einer unaufschiebbaren Commission wegen erst nachmittag zeigen zu können. Ich mußte mich dareinsfügen, zeichnete im Stift bis zu Tisch und ging nach einer Billardpartie in die Stadt, wo mir der Syndikus das Archiv aufsperrte und meiner unbeschränkten Benützung überließ. Ich fand sehr interessante Sachen, konnte aber natürlich nur von den wichtigsten einen oberflächlichen Titel notieren. Es mögen etwa 80 Urkunden da sein, von 1201 bis 1799, natürlich nur Pergamente darunter verstanden. Hierauf ging ich zum Bürgermeister, der mir 3 silberne Siegel aus dem 15. Jahrhundert, darunter ein schönes und großes, mit vieler Bereitwilligkeit abdrücken ließ. Erst spät kam ich in die Abtei zurück, wo meine Siegelabdrücke viel Vergnügen erregten, und der Prälat gegen mich bemerkte „er wundere sich, daß die Klosterarchive so wenig benützt würden.“ NB. der Prälat von Zwettl hat so gesprochen von Zwett, dessen Archiv durch einen ziemlich kleinlichen Egoismus Fraßts in den Ruf der Unzugänglichkeit gekommen war. Hätte ich diese liberale Gesinnung des Prälaten früher gewußt, so hätte ich über Hals und Kopf in Gips geformt. Nun, zum größten Glück ist der Schaden, da wohl 2 Babenberger Urkunden, aber keine Babenberger Siegel da sind, ziemlich unbedeutend. Ich sollte hier billig nach meinem Versprechen über das Äußere der Kirche, sowie über den Kreuzgang einiges sagen, letzteren aber hat Primisser besser beschrieben, als ich es könnte, und über das erstere mehreres mündlich, denn ich bin schon recht schläfrig und muß noch nach Hause schreiben.

Früh hörte ich wie gewöhnlich die Messe des Prälaten und zeichnete nach dem Frühstück bis 12 Uhr. Nach Tisch ging ich zum Bibliothekar, zeichnete und excerperte, besah die Bibliothek, wo ich mir durch meine hochgelehrten Bemerkungen und durch Bestimmung einiger Monogramme einen ungemeinen Respekt verschaffte. Besonders dankte mir ein junger Cleriker, Traumüller, für die

lehrreiche Stunde, die ich ihm verschafft hätte. Dieser junge Mann hat viel Neigung zur Archäologie und Geschichte. Gebe Gott, daß er nicht erkalte oder verbrauche! Ich pausete bis abends, wo ich ein halbes Stündchen mich im Wald herumjagte. — Morgen geh ich von meinem lieben, lieben Zwettl, unstreitig dem gastlichsten und unter sich brüderlichsten Stift in Oesterreich.

#### Donnerstag, am 25. Sept. in Els

Früh besuchte ich alle mir teuren Orte: das Schnitzwerk, den Flügelaltar, die Elfenbeingruppe, Kirche, Kreuzgang usw. — Hierauf zeigte mir ein gefälliger Frater das von Primisser angeführte deutsche Bild, das in einer Kumpelkammer ad interim aufbewahrt wird. Die Composition (Jesus am Delberge) ist noch im Geist jener Zeit (unter den 5 Figuren der votierende Abt) während die weiche Ausföhrung dem Anfang der neueren Schule angehört. Darauf machte ich dem Herrn Prälaten meinen Abschiedsbesuch, der mich wiederholt einlud, beurlaubte mich bei den Herren, die ich näher kannte und schritt um 10 Uhr mit — ich gestehe es — sehr schwerem Herzen aus dem letzten Thor der Abtei. —

Der Straße entlang, bis zum zweiten Teiche, dann links dem Laufe des Baches folgend, gelangt man durch einen schönen Wald nach Friedersbach. Man läutete eben Mittag, als ich ankam. Zu besah nach der Mahlzeit die Kirche. Gleich beim Eintritt in die Kirche stehen zwei altdeutsche holzgeschnitzte Heilige. Das mittlere Presbyteriumfenster prangt von oben bis unten, die übrigen 2 zur Hälfte mit der schönsten Glasmalerei, darunter vorzüglich jene, in meinen Notizen zu ihrer Kunstgeographie angeführte herrliche Madonna. Das Schiff mit zwei niederen Absseiten ist auch viel niedriger als das Presbyterium, an dessen rechten Seite eine Nische mit Stabverzweigungen und Engelsköpfchen ist. Am ersten Strebepfeiler von außen, links, sieht man ein Wappen in Stein, darüber: Ulrich Oder, am nächsten der in den Notizen erwähnte schöne Delberg von rotem Ton en hautrelief; am dritten Strebepfeiler die eingemeißelte Schrift: Chadolt plebanus Ulricus Oder. Fratres fundatores. Suius operis. anno domini comple . . . hoc opus Chadolt plebanus, darunter ein Wappen mit einer Greifenklaue. Neben der Kirche steht eine kleine runde Kapelle mit einem hohen zuckerhutförmigen Dache, das von kleinen Giebeln umgeben ist. Das Ganze ist aus Sandstein und Ziegeln erbaut und enthält jetzt nur noch den leeren Kasten eines Flügelaltars. Ueber Wolfsberg, Zeitendorf und Wiezen kam ich durch einen, ganz für eine Carl

Moor'sche Bande geeigneten Wald nach Albrechtsberg, einem statlichen Schlosse, das ich nicht untersuchte, da Feil das Interessante darin mit Fleiß und Geschick aufgezeichnet hat. Die Sonne war bereits hinunter, als ich über das Feld, an einer schönen Mühle vorüber, dann längs dem Saum des Waldes, nach Els kam. Das Weitere von Melf aus.

Was mich betrifft, so gehts, deo gratias, gut und wohl. Ich bin abgebrannt wie ein Zigeuner (NB. aber doch sehr lebenswürdig), sehe etwas magerer aus, marschiere täglich meine 8 Stunden, esse und trinke, bis mein Magen amen sagt, singe, bis ich heiser werde und schlafe leider täglich bis halb 7 Uhr; es ist aber auch hübsch kalt früh und abends und da muß und darf man sich schon etwas zu Gute tun.

All den Ihrigen das Herzlichste, ebenso etc. etc. etc. Meinen teuren, herzlieben Freundinnen viele Grüße und Küsse. Ist U. . . schon wieder größer geworden? Um wieviel ist F. gewachsen, doch um die Dicke eines Bogens Strohpapier? Reimann bitte ich in Acht und Bann zu tun. Durch die Nichtsendung der Karte habe ich wenigstens einen halben Tag Zeit verloren, habe mich über zehnmal verirrt und hätte darüber ein paarmal den Hals brechen können. Scheiger bitte ich herzlichst zu grüßen. Auch an Feil und Petrowitsch viel Schönes.

## XII.

### Abtei Melf am 27. und 28. Sept. 1834

Freitag, am 26. Sept. früh 6 Uhr stand ich auf, nahm meine Zeichentasche, rannte eine Stunde herum, um Hartenstein zu suchen, fand es aber nicht. Da ich es ohnehin im vorigen Jahre zeichnete, gab ich mich zufrieden, ging nach Els um ein Gepäck und ging rechts dem Ochsenweg (honny soit etc.), der rechts beim letzten Hause des Marktes hinausführt, nach, durch einen langen Wald, dann einen Hügel hinan, auf dessen Gipfel die alte Kirche von Heinrichschlag steht. Am Fuß des Hügels legte ich mich ins Gras. Am gegenüberliegenden Abhang sang ein Hirtenbube Volkslieder mit einer Klarheit und Biegsamkeit der Stimme, die mich entzückte. Leider war die Entfernung zu groß, um mehr als einzelne Worte zu verstehen. Ein Lied fing so an: Heund gen i mit Dan — und murig — weiter verstand ich nichts.

Die Kirche von Heinrichschlag ist ein wahrscheinlich dem 14. Jahrhundert angehörendes Gebäude, das Material eine Schiefersteinart, von außen unregelmäßig und fast unbehauen, mit einfa-

den Strebepfeilern. Ueber dem Eingange ist der viereckige, ebenfalls ganz schmucklose Turm. Das Schiff hat zwei niedere Absseiten. Als Stufe des Martin-Altars an der linken Absseite dient ein sehr alter roh en creux gearbeiteter Grabstein ohne Inschrift. An der Wand daneben ein schön gemeißeltes Wappen, darunter die Inschrift: Sie leit begravn der Edel und vest Jörg heydelberger zu hainrichschlag, stb. Am Crehtag nach Gobleichnamstag 1502 dem Got genad. Amen. — Schmidl will hier eine altdeutsche Fraze gesehen haben. Ich sah mir die Augen halb blind und hätte bei der Einfachheit der Kirche gewiß eine derlei Sculptur nicht übersehen, ich fand aber daß seit Schmidls Anwesenheit nichts Frazenähnliches allhier bemerkt worden. —

Von Heinrichschlag gelangt man durch ein einsames, hie und da mit reinlichen Bauernhöfen besetztes Waldthal, das 2 Stunden ununterbrochen fortläuft, nach Ranna. Ich mittagmahlte eine ziemliche Quantität Eierspeise und ging dann nach dem Schlosse Ranna. Der jetzige Bewohner des Schlosses, ein alter Pensionist, zeigte mir die niedliche Kapelle, welche 2 sehr schöne Altäre hat. Der Hochaltar gehört der Ferdinandinischen Zeit an, ist geschmackvoll gebaut und hat zwei schöne, besonders durch ein meisterhaftes Hell Dunkel ausgezeichnete Bilder. Der andere hat ein schönes Schnitzwerk: Maria, den Reichnam ihres Sohnes im Schoß, lebensgroß oben steht: Ex voto D. Joannis Chrysostomi Wenigg a Greifensfels Dm: in Viehofen et Oberraana 1653. Die zweite Merkwürdigkeit Rannas ist ein ebenerdiges Gewölbe aus massiven grauen Quadern, etwa 4' ins Gevierte, von vier Pfeilern gestützt, die sehr denen des Zwettlerkreuzganges ähneln, wo nicht älter sind. Der erste hat einen sogenannten Polsterknopf, der der zweite Schnecken und Blätter, ganz so der dritte, der vierte aber, flach erhoben, mehr en creux bildliche Vorstellungen, die, wenn man durch templerische Brillen sieht, mehr mystisch sind, für gewöhnliche Augen aber nur 2 Hirten mit ihren Tieren vorstellen dürften. Ich zeichnete dies sorgfältig. — Von Schloß Ranna ging ich einen fatalen Fußsteig hinunter, an einer Kloster-Ruine vorüber durch Felder und Wiesen, dann durch Gehölz, immer dem Laufe des Baches entgegen, nach Heiligenblut, einem Dorfe am Fuße des Fauerlings. Die Kirche gehört dem 14. und 15. Jahrhundert an. An der Evangelienseite des Hochaltars steht ein Sakramentshäuschen — so was Schönes, Bierliches, Geschmackvolles habe ich noch nicht gesehen! Die Neustädtersäule ist plump dagegen. Es mißt 28' 3". Es Ihnen zu beschreiben erkläre

ich mich außerstande, nur das kann ich nicht verhehlen, daß es der Mühe wert wäre, dieses schönen Denkmals einer künstlerischen Frömmigkeit, die allein die Fertigung eines solchen mühevollen, im kleinsten Detail vollendeten Werkes auszudauern vermochte, wegen, einen Zeichner heraufzuschicken. Auch das gleichzeitige eiserne Gittertürchen daran verdient alle Beachtung. In einer durch Vermauerung eines hohen spitzbogigen Oratoriums entstandenen Nische steht der ehemalige Hochaltar, der ein Schnitz- und Flügelaltar ist und den ich Ihnen hier kurz beschreibe: Zu oberst stehen die holzgeschnitzten, runden Figuren Maria's und Johannes; die Mittelfigur (des gekreuzigten Heilandes) fehlt. Inmitten des Mittelstückes sitzt Maria, das Kind haltend, unter einem zierlichen Baldachin. Rechts St. Christoph, links Stephan. Auf den inneren Flügeln befinden sich durch zierlich geschnitzte Arabesken abgeteilt 4 Gemälde, nämlich: die Verkündigung, die Hirten, die drei Könige und die Beschneidung. Von außen: Delberg, Judasfuß, Kreuzweg und Kreuzigung. Auf dem Untersatze ist Christus, von Maria, Magdalena, Johannes und Andreas umstanden, dargestellt, Kniestücke voll Ausdruck. Der ganze Altar mit 12' 8" und ist im Ganzen sehr gut erhalten. Die inneren Flügel sind ausgezeichnet fleißig gemalt und stehen in der ersten Reihe alt-österreichischer Bilder; die äußeren sind flüchtig, aber — soweit dies in jenem Jahrhundert der Fall sein kann — sehr korrekt behandelt. — Auch interessante Glasgemälde besitzt dieses Kirchlein. Am mittleren Presbyteriumfenster nämlich Christus, Maria und Johannes, unter ihnen St. Crispin und Paulus (5 Felder). Am rechten Presbyteriumfenster: Christus, rechts und links votierende Frauen in schöner Tracht, unterhalb St. Andreas und zwei knieende Frauen, mit der Jahreszahl 1458 (5 Felder). Am nächstfolgenden Fenster in einer runden, etwa 3' im Durchmesser fassenden, von einem handbreit gelb in gelb gemalten Engelsköpfchen gebildeten Einfassung Christus, Maria mit dem Kinde und St. Georg. Unten Markus, Matthäus, Martin und Erasmus, Peter und Paul (6 Felder). An den beiden letzten Presbyteriumfenstern das Wappen Christoph Vindeggs von Eisanna, regensburgischen Pflegers zu Böchlarn v. 1593, das zweite der Maria Magdalena Vindegg, geborene v. Rössperg zu Leutzmannsdorf v. 1584, gehörig. Am ersten Fenster des Schiffes ein sehr verwischtes und zum Teil fragmentiertes Motivbild. Am Barbara-Altare sind zwei altdenke holzgeschnitzte Statuen. Die Kirche selbst hat ein schönes, von 4 sechseckigen schlanken Pfeilern getra-

genes Gurtengewölbe mit etwas niedrigeren Abseiten. An der Ueberwölbung des Schiffes steht die Jahreszahl 1494, daneben ein Aufsatz für eine Statue. Die Kirche hat von außen gar nichts Ausgezeichnetes, außer etwas ungewöhnlich geformte Strebepfeiler. — Voll des Gesehenen ging ich ins Hotel loci, aß eine grandiose Quantität Eierspeise und brach um halb 5 Uhr auf. Zuerst einen recht steil aufwärts, durch einen Nadelwald führenden Fußsteig entlang, gelangt man nach Ronndorf, von da über Felder nach Neufiedl, wo man sich rechts wendet und durch einen recht finsternen Wald, durch dessen Wipfel der aufgehende Mond wunderliche Schatten und Streiflichter warf, gelangt man zuletzt, talab gehend und dann eine sanfte Ebene ersteigend, in das gepriesene Saach. Lesen läßt sich diese Beschreibung des Weges sehr leicht, mir wurde es etwas schwerer zu Teil, denn wenigstens fünfmal verirrte ich mich, sodaß ich erst, als man 7 Uhr läutete, in Saach eintraf. Ich quartierte mich in dem Bäckewirtshaus, wo ich noch vom vorigen Jahre erkannt wurde, ein und ging nach gehöriger Restauration in den Pfarrhof. Leider muß Mugerauer morgen fort. — Samstag stand ich um halb 6 Uhr auf und ging hinaus auf einen Borhügel, dessen Gipfel Mugerauer in einen niedlichen, mit Sonnenblumen und Zwerg-Alkazien bepflanzten Garten umgewandelt hat. Auf einem großen Felsblock, dessen Spitze rechts sinnreich zu einem Sitz umgestaltet ist, sind die schönen Worte eingegraben: *Iste terrarum mihi praeter omnes angulus ridet* (zu deutsch für meine Freundinnen: „Der Ort gefällt mir fürwahr zumeist von allen auf Erden“). Hier sah ich die Sonne über einer siebenfachen Kette von Gebirgen aufgehen! —

Was verlieren wir Städter für herrliche und umso preiswürdigere Genüsse, da sie ganz rein und unrückselbst- und nebenfütchtig sind! Nach dem Frühstück ging ich in die Kirche, deren Beschreibung ich hier nicht liefere, da sie wenigstens 4 Bogen austräge; ich begnügte mich, Schmiedls Aufsatz zu korrigieren und füge nur die Bemerkung bei, daß der Kopf der Madonna am Hochaltar neuere Arbeit zu sein scheint und daß die Bilder des Altars dringend des Firnisses bedürfen. Das nahe Zeising besuchte ich nicht, da mir Mugerauer sagte, Plafonds und Ofen seien noch im alten Zustande. — Ich brach um halb 11 Uhr Vormittag von Saach auf und kam auf einem auch für Pferde ziemlich bequem fahrbahren Weg durch einen schönen Wald nach dem Dorfe Emmersdorf an der Donau. Ich hatte wirklich eine herzliche Freude, als ich die Donau wieder sah! In dem Markte Emmersdorf hielt ich Mittagsruhe, ließ mich über-

führen und langte um halb 4 Uhr glücklich in Melk an, wurde sehr gütig aufgenommen, holte meine Briefe, mit denen ich in einen einsamen Pavillon des Prälatengartens eilte und so lange davon las, bis mich Mond und Kälte ins Zimmer trieben, von wo mich um 8 Uhr der Gastmeister zum Speisen abholte. Raiblinger war nicht herabgekommen. Des andern Tages hörte ich ein herrlich ausgeführtes Amt und ging dann zu Raiblinger, der kaum meinen Namen hörte, als er mich mit der herzlichsten Wärme empfing. Ich war bis 12 Uhr bei ihm. Welche Stunde! Ich werde sie nie vergessen! — Er zeigte mir mehrere Manuscripte, woraus ich ersah, es sei in artistischer Hinsicht wenig Gewinnreiches da. Jetzt machen Sie sich aber auf eine horrende Nachricht gefaßt: Von Babenbergersiegeln ist nicht ein einziges da! Sie sind alle in Wien. In der Bibliothek befinden sich eine Menge losgerissener Siegel, darunter aber nur alte, die ich mit einem abscheulichen Gips formte. Nach Tisch war Raiblinger bei mir bis 4 Uhr. — Ich besah die Kirche des Marktes, die ich im nächsten Brief beschreibe. Ich wurde von einem tüchtigen Regenguß überrascht, der mich auf mein Zimmer jagte, wo ich dem schönen Schauspiel eines sich über der Donau entladenden Gewitters zusah. Nach dem Abendtisch begleitete mich Raiblinger auf mein Zimmer, wo er bis jetzt (es schlägt eben 10 Uhr) in höchst interessanten Gesprächen verweilte.

### XIII.

#### Melk und Krems, vom 29. Sept. bis 1. Oktober 1834

Ich besuchte früh die Pfarrkirche, ein einfaches Gebäude aus dem letzten Dezennium des 15. Jahrhunderts. Von außen ist der Delberg, dessen schon Primisser erwähnt, eine überaus wackere Bildnerarbeit von 1502. Die Gewänder der lebensgroßen Figuren sind mit ungemeiner Verständigkeit behandelt. Im Innern der Kirche, in der rechten Ecke unter der Wölbung des Musikchores ist ein 9' hohes Grabmahl aus rotem Marmor in die Wand eingefügt, eine ritterliche Gestalt darstellend, in der Rechten die Fahne, die Linke auf das Schwert gestützt. Im Viereck herum läuft mit erhobenen Buchstaben diese Inschrift: Sie ligt begraben der Edl und vest wolfgang von Lapiß zu Rapoldenkirchen der gestorben ist am pfinxttag nach unser lieben frauen tag irer gepurt anno domini im Jar, dem got genadig sei. Sämtliche Altarbilder: Mariä Himmelfahrt, St. Sebastian, Barbara, Anton und Franziska sind vom Kremser Schmidt und gehören, besonders St. Sebastian, zu seinen

besten Arbeiten. Zwei kleinere etwa 1' ins Gevierte messende Bilder, St. Benedikt und Scholastika en buste, sind von einem leider unbekanntem, sehr wackeren Meister. Ins Stift zurückgekommen, besuchte mich Prof. Raiblinger und führte mich in die Kapelle des Prälaten, wo die altdeutschen Bilder sich befinden. Wenn kein anderer Grund für die Echtheit der 6 Altdorfers da ist, als den ich hörte, so möchte ich eben auf nichts schwören, (es sind Salvator, Maria, Johannes, Petrus, Paulus und Coloman) diese 6 Bilder, 1526 gemalt und per traditionem in älteren Inventaren als Dürer bezeichnet sind, wie schon aus dem Dasein des hl. Coloman in so vornehmer Gesellschaft hervorgeht wohl ursprünglich für Melf gemalt worden. Ob sie Dürers sind, wage ich tiro nicht zu entscheiden. Nirgends ist ein Monogramm sichtbar. Eine Maria, die ihr Kind nach Art des Corregi'schen Bildes knieend anbetet, ist voll Lieblichkeit und Gemüt und vielleicht von Burgmayer. Die 16, auf beiden Seiten mit Scenen aus der Lebens- und Leidensgeschichte Christi bemalten altdeutschen Bilder haben manche große Vorzüge. Nirgends Monogramm oder Jahreszahl.

Ich plauderte hierauf noch ein halbes Stündchen mit Raiblinger, der mich zur Ueberfuhr geleitete. Wir sagten uns herzlich Lebewohl und nicht bald habe ich mich von jemanden bei so kurzer Bekanntschaft schwer getrennt, als von diesem wahrhaft liebenswerten Manne. Ich scheine ihn auch etwas interessiert zu haben und das freut mich ungemein. Durch Emmersdorf immer am Donauufer, das hier wunderschöne Partien bietet, fort, gelangte ich um Mittag nach Aggsbach. Da ich hörte, daß in Spitz, wo ich mittagmahlen wollte, Kirchtage, bei solchen Gelegenheiten aber nichts wohlfeil sei, als echt altösterreichische Schläge, so ruhte ich lieber hier aus und kam weiterhin durch Schwallenbach mit einer alten Kirche, deren meist sehr zahlreiche altdeutsche Fresken fast unkenntlich geworden sind. Ober der Kirchentüre ist ein schönes altes Wappenbasrelief. Von hier bis Spitz war die Straße mit Landleuten bedeckt, die vom Markte kamen. In Spitz selbst war es eine Kunst, sich durch Ochsen, Säue, Schafe, Menschen, Buden, Hefen und Reindln durchzuwinden, ohne gestoßen, beschmutzt und geprügelt zu werden, oder selbst Unheil anzurichten. Um 4 Uhr war ich in Weissenkirchen, wurde mit aller Herzlichkeit wie ein alter Bekannte vom Syndikus und seiner Familie empfangen. Der Abend verging recht angenehm. — Des andern Tages Vormittag ging ich nach St. Michael und zeichnete die Kirche, die mit einer Ringmauer, die 4 dicken Ecktürme hat,

umschlossen ist und überall Schießcharten hat. Selbst der Kirchturm, ohne Dach, ist mehr kriegerischer als geistlicher Form, mit Zinnen und Sturmgängen versehen. Die Strebepfeiler des Presbyteriums haben schöne Knorrenbüschel am Schlusse, auf einem die Jahreszahl +52+ steht. Am Kirchendache sind metallene Tierfiguren angebracht, als (angebliche) Wahrzeichen, daß einst der Schnee bis dahinauf reichte, sodaß das Wild ganz bequem aufs Dach spazieren konnte. Hier befindet sich auch die, im Innern mit einem zierlichen Gewölbe geschmückte Kapelle, an deren Fassade der hl. Christoph etwa 14—15' groß gemalt war, dessen noch trefflich erhaltenes Bruststück nebst dem Jesukinde, etwa 6' breit und 4' hoch, der Mühe des Absägens in hohem Grade wert wäre. Unter dieser Kapelle ist ein Gruftgewölbe, in dem sich mehrere eingeschrumpfte Leichen und diese, — wie ich aus dem Dasein und Nichtdasein samtener Hosen schloß, die zugleich für die Mobilität der Besitzer zeugen — verschiedenen Geschlechtes.

Ich speiste in Weissenkirchen und wurde erst um 5 Uhr weggelassen, langte um halb 7 Uhr glücklich in Krems an und gedenke Freitag alles mir in Wien Liebe und Teure zu umarmen.

---

## **Ein bedeutjamer Betrieb des oberen Waldviertels - Die Molkerei in Waldkirchen an der Thaya**

Von Prof. Franz Rauscher, Dobersberg

In der Nähe der Beuge, mit der die Thaya ihren bisher nördlichen Lauf nach Osten nimmt, liegt der freundliche Markt Waldkirchen. Schon 1188 wird der Ort als Pfarre erwähnt. Das Pfarrdorf Fratres mit seinem neuen Zollhaus liegt knapp an der tschechischen Grenze. Das Bahnhofsviertel von Waldkirchen ist durch das landwirtschaftliche Lagerhaus und die Molkerei das ganze Jahr vom stark pulsierenden Wirtschaftsleben erfüllt. Ueber die Molkerei sei im folgenden Wissenswertes zusammengestellt.

Das Einzugsgebiet der Molkerei umschließt 77 Ortschaften. Morgen für Morgen sind 8000 Hände, also 4000 Melker oder Melkerinnen tätig, um die süße Gabe der Milch zu gewinnen und für die Sammelfuhrwerke bereitzustellen. Bei täglicher Anlieferung von 13.000 Eitern ergibt sich als Menge, die die Molkerei jährlich verarbeitet, die erstaunliche Höhe von 4,745.000 Eitern.

Klein und bescheiden war der Anfang: Im Jahre 1926 gab der Ortspfarrer Johann Redl die Anregung zur Gründung der

Molkerei für Waldkirchen und die Nachbarpfarre Reibers. Zeit-  
aufgeschlossene Männer, besonders die Herren Kienast und Hum-  
mel, griffen den Vorschlag auf und wählten Pfarrer Redl zum Ob-  
mann des Unternehmens. Mit einem Tagesvolumen von 300 Li-  
tern wurde begonnen. Pfarrer Redl hat auch die Gründung der  
Raiffeisenkasse und des Lagerhauses angeregt. Er war 40 Jahre  
Priester, davon 30 Jahre in Waldkirchen und starb am 22. Juli  
1934 wohlverdient in Waldkirchen. Der damalige Pfarrer von Rei-  
bers, Michael Rab, der in seinem Sprengel erfolgreich für das Un-  
ternehmen geworben hat, ging nach Vollendung der Erweiterung  
der Pfarrkirche Reibers auf die Pfarre Steinakirchen am Forst und  
überlebte Redl um 20 Jahre. Längere Zeit herzleidend, starb er  
am Mittwoch, dem 1. September 1954, nachmittags, am Wiener  
Westbahnhof nach einem Herzschlag.

Die Milch wird gesammelt:

Um 5 Uhr morgens im Sommer und um 7 Uhr im Winter  
wird es in der Garage der Molkerei lebendig: 3 LKW starten zur  
Sammelfahrt. Wagen Nr. 1 zieht nach Osten bis Albernndorf bei  
Raabs und fährt über Karlstein und Dobersberg zurück. Dann star-  
tet er ein zweitesmal über Vornitz, Goschenreith, beide Harmanns,  
Hohenau und Gr. Taxen zur Sammelstelle Raaben. Wagen Nr. 2  
fährt am weitesten nach Osten bis Großau und kehrt über Weifert-  
schlag zurück. Wagen Nr. 3 fährt, ohne zu laden bis Speisendorf,  
besucht Raabs und Umgebung und ladet am Rückweg den Anhän-  
ger, den er in Speisendorf stehen gelassen hat, in den Ortschaften  
bis Dobersberg. 6 Pferdefuhrwerke aus der nächsten Umgebung  
und die Bahn, die die Milch von 4 Ortschaften bringt, vervollstän-  
digen den Transport.

Die Verarbeitung:

Von der Rampe rollen die Kannen, auf einem Förderband ste-  
hend, zur Waage. Alles Notwendige wird ins Uebernahmshäft ein-  
getragen (Lieferantenummer, Menge, Datum). Drei- bis viermal  
im Monat werden Fettproben gemacht. Nach der Handbewegung,  
mit der die Milch in den Sammeltrichter gegossen wird, überneh-  
men die Maschinen die Arbeit, bis wieder Menschenhände die Milch  
und ihre Produkte zum Konsum übernehmen.

Der Sammeltrichter leitet die Milch eine Etage tiefer in den  
großen Behälter. Pumpen holen sie herauf in die Zentrifuge zur  
Reinigung, ein Plattenpasteur entfeimt sie und entläßt sie in ver-  
schiedene Sparten: Die Trinkmilch, die auf 3 Grad gekühlt im Tank  
gefaßt wird (4200 Liter fassend), wird durch eine Hochleitung über

die Straße zu den Waggonen geleitet, deren Tanks mit je 3000 Litern Fassungsraum gefüllt und nach Wien abgesandt werden. Die Magermilch geht an die Lieferanten zurück.

Der Trinkmilch folgen die Produkte. Eine Spezialität der Molkerei ist der „Drei Tannenfeinkäse“ Romadur in Prismen zu je 10 Deka. Davon werden täglich 2.300 Stück erzeugt. Bis zur Genussreife muß er 3 Wochen im Keller liegen.

Ein zweites Erzeugnis ist der Tilsiterkäse, von dem täglich 150 Ziegel zu je 3,5 Kilogramm bereitet werden. Er muß durch 3 Monate in dem Keller reifen. Werte von 150.000 S sind somit durch Wochen und Monate gebunden. Rahm von 6000 Litern Milch ermöglicht eine Butterproduktion von 280 kg täglich. Außer dem täglichen Milchtransport mit der Bahn geht wöchentlich ein Lastwagen mit Milchprodukten und Eiern, für die die Molkerei Waidhofen eine Sammelstelle unterhält, nach Wien in die Lagerräume des Verbandes der n.ö. Molkereien, die mit Zustellautos die Verkaufsstellen beliefern.

Wenn die Verarbeitung, die um halb 8 Uhr beginnt um halb 1 Uhr beendet ist, beginnt das große Waschen und Reinigen, das 40 Prozent der Gesamtarbeitszeit in Anspruch nimmt. Die Hauptarbeit haben Maschinen, Strom und Kohle geleistet. Es brachten 3 Pumpen Wasser aus den Brunnen für das Mannenwaschen und für die Speisung des Dampfkessels, ferner 5 Milchpumpen und 40 Motore, die von einer Zentrale aus ferngesteuert in Betrieb gesetzt werden, da man in den feuchten Räumen keine Schalter anbringen kann. Gut ab vor den Elektrikern, die diese Zauberfabrik mit ihren Hunderten von Kabeln eingerichtet haben. Der jährliche Stromverbrauch beträgt 40.000 Kilowatt, das Kohlenverfordernis 250 Tonnen. Die Fahrzeuge verbrauchen jährlich 27.000 Liter Dieselöl und 1200 Liter Motoröl. Sie fahren von der Garage, die für 4 Lastwagen und einem PKW Platz bietet, zur eigenen Tankstelle, die 8000 Liter bereithält. Der vorbeifließende Jenitzbach muß über eine Pumpe das Wasser zum Waschen der Wagen liefern und die Schmutzwässer mitnehmen. So ausgerüstet und betreut, können die Autos ihre Aufgabe erfüllen, nämlich jährlich 6500 Tonnen auf einem Gesamtweg von 120.000 km zu befördern.

Auch räumlich gesehen ist die Molkerei gewachsen und wird sich in der nächsten Zeit noch ausdehnen müssen, um die Eierstelle, die in Waidhofen eingemietet ist, an Ort und Stelle unterzubringen. Sie setzt im Jahr eine Million Eier um.

Die wichtigsten Räumlichkeiten des Hauses sind: 4 Kanzleien,

Kameradschaftsraum, Bad, Uebernahme- und Maschinenraum, Laboratorium, Kühlraum für den Ortsverkauf, Räume für Käse- und Buttererzeugung, Salzbad, Kompressorenraum, Schaltanlage, Dieselaggregat für den Fall, daß der Strom ausfällt, 7 Kellerräume, Milchspeicherraum, Maschinenhaus für Dampfkessel, Betriebsmittelmagazin und Kohlenbunker, Kistenlagerraum und Garage. Das Lokal für den Ortsverkauf ist schon instandgesetzt und wird in nächster Zeit eröffnet werden.

Alles in allem ist die Molkerei ein großer empfindsamer Organismus mit allen seinen Vor- und Nachteilen. Ein paar Handgriffe und das Werk steht still, Unfriede und Unordnung und auch die Milchlieferung hört auf. Vom 10. Mai bis 15. August 1945 stand alles still. Das Bahnhofsviertel war für ein großes Gefangenenlager abgesperrt, 18.000 Heimatvertriebene zogen durch Waldkirchen. Russische Soldaten besetzten und bewachten den Betrieb und wehrten die tschechischen Partisanen ab, die die Maschinen abmontieren und mitnehmen wollten. Nur ein Treibriemen fiel ihnen in die Hände, alles andere konnte durch die Besatzungsmacht gerettet werden. Ein Lastwagen, der bei der Freigabe der Molkerei mitgenommen wurde, war ein reicher Wächterlohn.

Einen nicht geringen Betrag fordert die Verpackung der Produkte. Für den Romadur werden jährlich eine halbe Million Staniolfolien und 50.000 Schachteln, berechnet für je 10 Stück, benötigt; dazu kommt das Papier für den Tilsiter und die Butter in Packungen zu je ein Viertelfilo. Die ganze Emballage erfordert die Summe von 100.000 S.

Die Seele der Gefolgschaft, die 32 Mitglieder zählt (28 Männer und 4 Frauen), ist der Direktor Alfred Sommer, der Milli- oder Milchdozent, so genannt zur Unterscheidung von den drei anderen Dozenten des Ortes, dem Leutdozent Dr. Hans Blei, dem Viehdozent Fritz Rinsbauer und dem Gottesdozent Pfarrer Dr. Josef Hackl. Dem Direktor Dr. Sommer stehen zur Seite der Oberbuchhalter E. Stranský, der Kassier Johann Rigl und der Buchhalter Josef Willinger. 4 Wagenlenker und 3 Mitfahrer sorgen für Bewegung und Transport. Weiters finden wir Fachleute für Käse und Butter und noch 13 von auswärts kommende Beschäftigte. Der Betriebsrat mit seinem Obmann Franz Barta arbeitet einmütig mit der Leitung zusammen. Für das gute und freundschaftliche Zusammenarbeiten zeugen die Betriebsausflüge und der Faschings-Hausball der Gefolgschaft, der in den für diesen Anlaß freigemachten schön geschmückten Kellerräumen abgehalten wird.

Die Molkereigenossenschaft Waldkirchen ist ein imposanter Organismus, der sich über den halben politischen Bezirk Waidhofen an der Thaya erstreckt und schlagend den Segen des Gemeinschaftsgeistes beweist, der die 1500 Genossenschaftsmitglieder beseelt. Dieser Geist wird durch Dr. Sommer wachgehalten, der mindestens einmal im Jahre in jedem Ort eine Besprechung hält und Wünsche und Beschwerden entgegennimmt. Oberste Instanz ist die jährliche Vollversammlung, die den Rechenschaftsbericht prüft und genehmigt und den Vorstand bestellt. Dieser setzt sich aus 6 Mitgliedern zusammen. An seiner Spitze steht als oberster Leiter der Genossenschaft derzeit der Obmann Johann Dorn, Bürgermeister von Waldkirchen. Die Arbeiten des Vorstandes und der Geschäftsführung werden vom Aufsichtsrat kontrolliert und überprüft. Er umfaßt 15 von der Vollversammlung gewählte Mitglieder. Den Vorsitz hat Johann Babisch aus Schönfeld inne.

Waldkirchen kündigt von dem gewaltigen Fortschritt der Landwirtschaft der nordwestlichen Ecke von Niederösterreich und dem Bienenfleiß seiner braven, emsig schaffenden Bauern, die der fernen Scholle ihre Produkte abringen.

Die erste Waldviertler Molkereigenossenschaft Waldkirchen hat sich einen weit über das Waldviertel hinausreichenden Namen geschaffen. Das hat sich bei verschiedenen Ausstellungen erwiesen. Die Krone der Anerkennung ist der Preis des 11. milchwirtschaftlichen Weltkongresses in Berlin 1937, gestiftet durch das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft für die beste österreichische Frischbutter. Bei der Jahresbutterbonitierung 1953 erhielt die Molkerei den zweiten Preis von Oesterreich.

## Inhaltsangabe zum 3. Jahrgang 1954

	Seite
<b>FOLGE 1:</b>	
Rekrutierungen und Soldatenwerbungen in Stein a. d. D. Von Doktor Heinrich Rauscher . . . . .	1
Richter vor 200 Jahren. Von Dipl.-Ing. Adalbert Gürtler . . . . .	8
Die Pest und andere Seuchen in der Pfarrgemeinde Waidhofen a. d. Th. Von Ignaz Jörg . . . . .	11
<b>FOLGE 2:</b>	
Das Paulinerkloster in Unter-Ranna. Von P. Ludwig Koller . . . . .	25
Die Kohlerhöhe im Gföhlerwald. Von H. Hengstberger . . . . .	31
Eine botanische Tageswanderung durch die Fichtenwälder um Karlstift. Von Ernst Pircher . . . . .	37
Josef Allram, ein Waldviertler Heimatdichter. Von K. Müller . . . . .	44
Heimatkundliche Erscheinungen des Jahres 1952. Von Dr. H. Rauscher . . . . .	47

	Seite
<b>FOLGE 3:</b>	
Unser ältester Universitätsstudent. Von Dr. E. Kranner . . . . .	49
Die Heiligenstatuen in der Kapelle von Hohenstein. Von H. Hengstberger	62
Mühlbach und seine Hammerschmiede. Von K. Höfer . . . . .	64
Historische Streifzüge über Groß-Motten und die Pfarre Rastbach. Von J. Jelinek . . . . .	67
<b>FOLGE 4:</b>	
Hochzeitsbräuche im Hornerwald. Von F. Rauscher . . . . .	73
Einiges über die Pöggstaller Pfarrmatriken. Von Dr. K. Schöbl . . . . .	82
Erinnerungen an das Waidhofner Bürgerkorps. Von E. Daniek . . . . .	89
<b>FOLGE 5:</b>	
Kaiser Friedrich IV. in Waidhofen a. d. Th. Von Ig. Jörg . . . . .	97
Einiges über die Pöggstaller Pfarrmatriken (Schluß). Von Dr. K. Schöbl .	105
Dichter und Heimatforscher. Von J. Ludwig-Braun . . . . .	109
Der Waller bei Alt-Weittra. Von K. Höfer . . . . .	113
Häuser am Stausee . . . . .	115
650 Jahre Schola Cremisiensis — 260 Jahre Gymnasialgebäude . . . . .	118
<b>FOLGE 6:</b>	
Der Göttweiger Hof in Stein a. d. D. Von P. L. Koller . . . . .	121
Zur Geschichte des Langenloiser Rathauses. Von A. Rothbauer . . . . .	126
Der „Goling“ von Harmannstein. Von K. Höfer . . . . .	134
Heuschreckeninvasion vor 200 Jahren. Von A. Wandl . . . . .	136
Dr. Ernst Krenn zum Gedenken. Von Dr. H. Rauscher . . . . .	138
In memoriam Berthold Kamitz. Von H. Heppenheimer . . . . .	140
Vorbildliche Kulturarbeit in Gmünd . . . . .	142
<b>FOLGE 7/8:</b>	
Als das Meer am Waldviertel brandete. Von R. Hauer . . . . .	145
Die einstigen Mühlen am Etschabach. Von H. Hengstberger . . . . .	158
Die Gotik in der Wachau. Von F. Biberschick . . . . .	164
Die Melodie der Heide. Von E. Pircher . . . . .	172
Waldviertler Bauernbriefe . . . . .	175
Bettlerzinken im Waldviertel. Von K. Blauensteiner . . . . .	178
Alte Musikantensprache des Pulkautales. Von F. Schäffer . . . . .	181
Waldviertler Hausinschriften. Von A. Wandl . . . . .	183
<b>FOLGE 9/10:</b>	
Das Poigreich — im Passauer Urbesitz. Von P. L. Koller . . . . .	185
Die Gotik in der Wachau (Schluß). Von F. Biberschick . . . . .	189
Zur Papiererzeugung im Waldviertel. Von Dr. H. Rauscher . . . . .	200
Eduard Melly (1814—1854), Briefe. Von Dr. F. Dworschak . . . . .	207
Der Schenkungsvertrag von Groß-Schönau. Von Dr. W. Pongratz . . . . .	219
Richard Colerus — Geldern zum Gedenken. Von Dr. H. Rauscher . . . . .	222
<b>FOLGE 11/12:</b>	
Zur Papiererzeugung im Waldviertel (Schluß). Von Dr. H. Rauscher . . . . .	225
Die Papiermühle bei Groß-Pertholz. Von Karl Höfer . . . . .	236
Eduard Melly (1814—1854), Briefe, Schluß. Von Dr. F. Dworschak . . . . .	240
Die Molkerei in Waldkirchen a. d. Th. Von F. Rauscher . . . . .	259



**GOTTFRIED HOFMANN**

# Dürnstein

**KUNST UND GESCHICHTE**

In Dürnstein, dem landschaftlichen Mittelpunkt der sagen- und rebandurchwobenen Wachau, verbinden sich Natur und Kunst zu einem harmonischen Bild, das in seiner Art kaum seinesgleichen hat. Der Maler-Dichter Gottfried Hofmann unternimmt es, die Schönheit dieses reizvollen Stückes Heimaterde in Wort und Bild liebevoll nachzuzeichnen. Einer eingehenden geschichtlichen Darstellung der wechsellvollen Schicksale der Stadt folgt eine verständnisreiche und Verständnis bringende Schilderung ihrer berühmten Baudenkmäler. Eine launige Würdigung des nicht minder berühmten Dürnsteiner Weines beschließt den Text, der mit 23 Federzeichnungen von der Hand des Autors geschmückt ist. Den Hauptteil des Buches jedoch bilden die acht Vierfarbendrucke und 65 Kunstdrucke nach aus-erlesenen Lichtbildern, die das Werk zu einer besonderen Gabe für alle Freunde der altehrwürdigen Stadt machen.

**Preis S 48.- Verlag JOSEF FABER, KREMS**

## Ein neues Kremser Lied

„MEI SCHWACHE SEIT'N SIND DIE SCHÖNEN  
KREMSENER MÄDERLN!“

Text und Musik von ROBERT MARQUARDT

Erschienen im Verlag Josef Faber, Wien-Krems Preis S 6.80

Bei einer der heurigen Faschingsveranstaltungen erregte der Tango „Mei schwache Seit'n sind die schönen Kremser Mäderln“ bei der Uraufführung die Aufmerksamkeit und das Entzücken aller Ballbesucher. Nicht allein deshalb, weil der Komponist, Prof. Robert Marquardt, an einer hiesigen Mittelschule unterrichtet, sondern auch deshalb, weil die Melodie sofort ins Gehör geht und der gelungene Text ein Loblied auf Schönheit und Charme aller Wachauerinnen darstellt. Der Tango wurde wiederholt in privaten Kreisen oder in größeren Gesellschaften zu Gehör gebracht, außerdem gibt es ein Magnetophonband, auf welchem Prof. Dr. Straßer die neueste Schöpfung singt. Das Lied hat überall eine ungeteilte, günstige Aufnahme gefunden.

Die gute Auswahl im Textil- und Bekleidungshaus

# *Paul Rogl*

Krems a. d. D., Ob. Landstraße 1 und Tägl. Markt

LIEFERANT DES LEHRERHAUSVEREINES

## Mitglieder und Freunde!

Den Umfang dieser Zeitschrift zu vergrößern liegt im Interesse jedes Lesers. Diesem Wunsche kann entsprochen werden, wenn jeder Leser nur einen neuen Bezieher wirbt. Wir bitten um Ihre Mitarbeit! Senden Sie uns Anschriften, an die wir unsere Blätter senden können.

## OTTO SOGOROW

SCHREIBMASCHINEN

EINKAUF — REPARATUREN — VERKAUF

**Krems, Spänglergasse 5**

Telephon 328

Farben, Lacke, Bürsten, Pinsel eigener Erzeugung. 2 Goldmedaillen bei der Gewerbeausstellung. Farbenonkel Ruzicka, Krems a. D., Untere Landstraße 57, Tel. 440 — Gegründet 1900.

Lieferant des Lehrerhausvereines

TONMÖBEL und MÖBELWERKSTÄTTEN

## E. SACHSENER, LANGENLOIS

SPERR-, PANEEL-, RIFFEL-, LEDER-, EMAIL-, HOLZ-FASER-PLATTEN

## Gerberei Gebrüder Sartorius

LANGENLOIS, Holzplatz 2

Einkauf: KLEINTIERFELLE UND HÄUTE

Verkauf: LEDERBEKLEIDUNG ALLER ART